



# Inhalt

Einleitung .....	3
1. Pflegekinder .....	4
1.1. Die sozio-emotionale Entwicklung eines Kindes .....	5
1.2. Wie wird ein Kind zum Pflegekind?.....	6
1.2.1. Ursachen und Wirkung von Kindesmisshandlung .....	6
1.2.2. Kinder aus Suchtfamilien.....	7
1.2.3. Trennung von den Eltern.....	8
1.3. Das Pflegekinderwesen als Subsystem der Kinder- und Jugendhilfe .....	10
1.3.1. Auswahl von Pflegefamilien – Wie wird eine Familie zur Pflegefamilie?.....	12
1.3.2. Formen der Familienpflege.....	13
1.4. Das Familienleben mit Pflegekindern.....	15
1.4.1. Die Entwicklung von Beziehungen in Pflegefamilien .....	15
1.4.2. Umgangskontakte bei Pflegekindern .....	17
1.5. Leibliche Kinder in Pflegefamilien.....	20
1.6. Forschungsfrage.....	26
2. Untersuchungsmethode.....	26
3. Ergebnisse und Auswertung .....	27
4. Schlussbetrachtung .....	41
Literaturverzeichnis .....	I
Internetquellen .....	II
Abbildungsverzeichnis.....	II
Anhang.....	III
1. Interview 1 mit Interviewpartnerin A am 18.01.2016.....	IV
2. Interview 2 mit Interviewpartnerin B am 19.01.2016.....	XI
Eidesstattliche Erklärung .....	XXIII

## Einleitung

Die Thematik und Empirie des Pflegekinderwesens fokussiert in zahlreichen Untersuchungen die Bedürfnisse und Belange von Pflegekindern und/oder deren leibliche-, sowie Pflegeeltern. Die leiblichen Kinder in Pflegefamilien sind in diesem Zusammenhang eher stille Akteure, denen in den bisherigen empirischen Untersuchungen im Bereich des Pflegekinderwesens zumeist wenig Beachtung geschenkt wurde, obwohl auch diese einen erheblichen Teil zum Gelingen und/oder Scheitern von Pflegeverhältnissen beitragen.

Ziel dieser Arbeit ist es, mit Blick auf die Belange der Pflegekinder sowie ihrer leiblichen- und Pflegeeltern die leiblichen Kinder und vor allem deren sozio-emotionale Entwicklung in Pflegefamilien in den Fokus zu rücken und deren Rolle einmal näher zu betrachten. Hierfür wurden zwei exemplarische Interviews mit zwei leiblichen, bereits erwachsenen „Kindern“ aus einer Pflegefamilie in Hamburg durchgeführt, die einen aktuellen und beispielhaften Einblick in die Erfahrungswelt dieser Kinder, gestützt durch eine vorausgegangene Darstellung des aktuellen Theorie- und Forschungsstandes, geben sollen.

Hierzu bietet sich zu Beginn der Arbeit eine Einführung in die sozio-emotionale Entwicklung eines Kindes an, die anhand der psychoanalytischen Theorie des Psychoanalytikers Erik Erikson verdeutlicht wird, um im darauffolgenden Teil die Sachlage des Pflegekinderwesens einzuleiten. Hierbei gelangen zunächst die Pflegekinder in den Fokus, anhand derer die Thematik der Kindesmisshandlung sowie Suchterkrankungen in Familien erläutert werden, um zum Ende des Kapitels auf die zumeist unvermeidbare Trennung dieser Kinder von ihren Eltern eingehen zu können.

Das darauffolgende Kapitel beschäftigt sich mit dem Pflegekinderwesen als Subsystem der Kinder- und Jugendhilfe und skizziert das Pflegekinderwesen aus behördlicher Sicht, worauf sich ein Einblick auf die Auswahl von Pflegefamilien und die verschiedenen Formen der Familienpflege anschließt.

Der aktuelle Theorie- und Forschungsstand wird anhand der Darstellung des Familienlebens mit Pflegekindern skizziert, die die Entwicklung von Beziehungen in Pflegefamilien und die Umgangskontakte der Kinder mit ihren leiblichen Eltern einschließt. Empirische Ergebnisse bezüglich der leiblichen Kinder in Pflegefamilien finden in dem letzten Kapitel des Theorie- und Forschungsstandes ihren Platz. Diese sollen eine inhaltliche Vorlage für die exemplarischen Interviews dieser Arbeit bieten, deren Ergebnisse im weiteren Teil dargestellt und die anhand der Sachlage sowie des Theorie- und Forschungsstands des Pflegekinderwesens einen Vergleich sowie eine Diskussion erfährt.

Die dargestellte Gliederung soll einen theoretischen Rahmen des Pflegekinderwesens sicherstellen, an dem sich eine exemplarische Untersuchung in Form der zwei exemplarischen Interviews angliedern kann, die im Anhang dieser Arbeit zu finden sind, um eine sinnvolle und empirisch sichere Analyse und Diskussion zu ermöglichen.

## 1. Pflegekinder

Kinder, die in Pflegefamilien aufwachsen, müssen ihre Eltern und die vertraute Umgebung bedeutend eher hinter sich lassen, als es den natürlichen Phasen des Aufwachsens und des Abnabelungsprozesses von den Eltern entspricht. Diese Kinder kommen meist aus mehrfach problembelasteten Familien mit ökonomischen, sozialen und seelischen Herausforderungen, kaum eine Herkunftsfamilie eines Pflegekindes ist gut situiert (vgl. Wiemann, 2001), (Kindler H., Helming E., Meysen T. et al., 2010). Menschen, die ihr Kind fremdplatzieren müssen, haben meist den Anschluss an die Erfolgs- und Leistungsgesellschaft verpasst und leben oft am Existenzminimum. Ihr Alltag ist vermehrt geprägt von Arbeits- und Perspektivlosigkeit, einem gehäuftem Medienkonsum und mangelnder Kommunikation, die den seelischen Stress erhöhen. Bereits im Kindergarten oder der Schule entwickeln Kinder aus betroffenen Familien Auffälligkeiten, die von den Institutionen nur schwer kompensiert werden können. Eltern, die ihre Elternrolle nicht bewältigen können, erlebten meist selber in ihrer Ursprungsfamilie einen Mangel an wichtigen sozialen und emotionalen Kompetenzen und nicht selten spielten Beziehungsabbrüche und Gewalt in ihrer Kindheit eine nicht zu unterschätzende Rolle (vgl. Wiemann, 2001). Oft erfolgt eine unbewusste intergenerationelle Weitergabe solcher Beziehungsmuster an ihre Kinder.

Pflegeeltern, die Kinder aus mehrfach belasteten Familien in ihr Familiengefüge aufnehmen, werden mit vielfältigen Konflikten konfrontiert. Viele Faktoren sind von der Familiensituation abhängig, aus der das Kind und dessen Familie kommt: Hat das Kind eine minderjährige Mutter, alkoholabhängige, obdachlose oder psychisch kranke Eltern? Um dem Kind gerecht zu werden, ist es Aufgabe der Pflegeeltern, „Experten“ für die jeweilige Herkunftssituation des Pflegekindes zu werden. Kinder benötigen Pflegeeltern, die die Kraft haben, das Kind mit seinen individuellen Sorgen, Ängsten und seelischen Verletzungen sowie daraus resultierendes „ungewöhnliches“ Verhalten anzunehmen (ebd.). Dies ist eine Aufgabe, die viele Opfer und

Einschränkungen für jede Person in der Familie mit sich zieht, und dennoch von vielen Pflegefamilien als „Lebensaufgabe“ gesehen wird, auf die viele Familien nicht mehr verzichten möchten.

### 1.1. Die sozio-emotionale Entwicklung eines Kindes

Um in dieser Arbeit die Auswirkungen einer Pflegeelternschaft auf die soziale und emotionale Entwicklung leiblicher Kinder in Pflegefamilien ergründen zu können, erscheint es als sinnvoll, an dieser Stelle die Phasen der sozio-emotionalen Entwicklung eines Kindes näher zu betrachten. Der Entwicklungspsychologe Erik Erikson nahm in seiner psychoanalytischen Theorie acht altersabhängige Entwicklungsstufen an, die die Zeit der frühen Kindheit bis zum hohen Alter umfasst, von denen im Kontext dieser Arbeit die ersten fünf Entwicklungsstufen dargestellt werden, die die Entwicklung im Kleinkindalter bis zur Pubertät umfassen (Erikson, 1994). Jede der Erikson'schen Stufen ist gekennzeichnet durch eine Reihe von Entwicklungsaufgaben, die das Individuum in seiner sozialen und emotionalen Entwicklung bewältigen muss. „Wenn die dominante Problemstellung einer Phase nicht erfolgreich gelöst wurde, bevor Reifungsprozesse und sozialer Druck die nächste Phase einleiten, wird die Person weiterhin mit diesem Problem zu kämpfen haben.“ (Siegler, DeLoache & Eisenberg, 2011, S. 342).

Im ersten Lebensjahr ist die Phase des *Urvertrauens versus Misstrauens* bedeutend. In Eriksons erster Phase besteht die entscheidende Herausforderung des Kindes in der Entwicklung eines grundlegenden Vertrauensgefühls. Grundsätzlich kann gesagt werden, dass das Kind in dieser Phase lernt, sich in der Nähe anderer Menschen sicher und geborgen zu fühlen. Eine erfolgreiche Bewältigung dieses Meilensteins bildet den Grundstein für spätere enge Bindungen und vertraute Beziehungen des Kindes zu seinen Mitmenschen (vgl. Siegler, DeLoache & Eisenberg, 2011). In der Phase der *Autonomie versus Scham und Zweifel* (im Alter von einem Jahr bis dreieinhalb Jahren) geht es für das Kind darum, ein starkes Gefühl der Autonomie aufzubauen, während es sich wachsenden sozialen Anforderungen stellt. Dies bindet eine Erweiterung motorischer, kognitiver und linguistischer Kompetenzen mit ein und führt zu einer vermehrten Erkundung der Umwelt durch das Kind, welche die Familiendynamik in vieler Weise nachhaltig verändert und einen langanhaltenden und wichtigen Kampf zwischen dem kindlichen und elterlichen Willen einschließt (vgl. Siegler, DeLoache & Eisenberg, 2011). Wird dem Kind dies durch Bestrafung oder Beschämung und einem nicht feinfühligem Umgang der Eltern mit dem Kind verwehrt, kann das Selbstwertgefühl des Kindes langfristig Schaden nehmen. Ist das Kind vier bis sechs Jahre alt, bewältigt es die Phase der

*Initiative und des Schuldgefühls*, in der sich das Kind andauernd Ziele setzt (Buchstaben oder Zahlen lernen) und auf diese Ziele hinarbeitet. Erikson glaubte, dass in dieser Phase die Entwicklung des Gewissens eine entscheidene Rolle spielt, indem die elterlichen Regeln und Normen internalisiert werden (vgl. Siegler, DeLoache & Eisenberg, 2011). An diese Phase schließt sich die Phase des *Werksinns versus Minderwertigkeitsgefühls* an (sechs Jahre bis zur Pubertät), die als entscheidend für die Ich-Entwicklung gesehen wird. „Im Verlauf dieser Phase beherrschen Kinder kognitive und soziale Fähigkeiten, die in ihrer Kultur von Bedeutung sind, und lernen, fleißig einer Arbeit nachzugehen und mit Gleichaltrigen zu kooperieren“ (Siegler, DeLoache, & Eisenberg, 2011, S. 343). Als fünfte Phase beschrieb Erikson die Phase der *Identität versus Rollenkonfusion* (Pubertät bis frühes Erwachsenenalter). Das Jugendalter sorgt im bedeutenden Maße für die Entwicklung der Identität und wird begleitet von einer sowohl seelischen als auch körperlichen Veränderung, die mit neuen, unbekanntenen Anforderungen und Zwängen einhergeht, wie der Notwendigkeit, Entscheidungen bezüglich des zukünftigen Berufes zu treffen (vgl. Siegler, DeLoache & Eisenberg, 2011).

Mit Blick auf die Notwendigkeit der positiven Bewältigung der Entwicklungsaufgaben im Kinder- und Jugendalter und deren Störanfälligkeit ist es demnach nicht nur für die Entwicklung von Pflegekindern entscheidend, zu welchem Zeitpunkt und mit welchem Alter diese in die Pflegefamilie kommen. Auch die leiblichen Kinder in Pflegefamilien sind in diesem Kontext positiven als auch negativen Einflüssen ausgesetzt und auch bei ihnen ist es mit Blick auf die sozio-emotionale Entwicklung entscheidend, zu welchem Zeitpunkt der eigenen Entwicklung ein Pflegekind in der Familie aufgenommen wird.

## 1.2. Wie wird ein Kind zum Pflegekind?

Um in das Thema des Pflegekinderwesens tiefer einzusteigen, empfiehlt es sich, an dieser Stelle die Frage zu stellen, wie ein Kind zum Pflegekind wird. Was muss passieren, dass Kinder aus Familien herausgeholt werden? Was haben diese Kinder erlebt? Im Folgenden wird das Thema der Kindesmisshandlung und der traumatischen Erfahrungen näher beleuchtet und beschrieben, wann eine Trennung des Kindes von den Eltern unumgänglich ist.

### 1.2.1. Ursachen und Wirkung von Kindesmisshandlung

Werden Kinder aus einer Familie genommen, kann davon ausgegangen werden, dass ein hoher Prozentsatz dieser entweder misshandelt, vernachlässigt, abgelehnt oder zwischen mehreren

Personen „herumgereicht“ worden ist. Der Begriff der Kindesmisshandlung ist sehr weitläufig und facettenreich und wird vom Deutschen Kinderschutzbund wie folgt definiert: „Kindesmisshandlung ist eine nicht zufällige bewusste/unbewusste gewaltsame körperliche/seelische Schädigung, die in Familien/Institutionen geschieht und die zu Verletzungen/Entwicklungshemmungen oder sogar zum Tode führt und die das Wohl und die Rechte eines Kindes beeinträchtigt oder bedroht.“ (Fachzentrum für Pflegekinderwesen Sachsen-Anhalt, 2015, S.1). Je länger die Kinder diesen Belastungen durch die eigene Familie ausgesetzt worden sind, umso deutlicher können pathologische Bindungsmuster bei den Kindern beobachtet werden. Es gibt viele facettenreiche und vielschichtige Ursachen der Kindesmisshandlung: Menschen, die selber in einem instabilen sozialen Milieu unter schlechten sozio-ökonomischen Bedingungen aufwuchsen, neigen überdurchschnittlich häufig zu Unbeherrschtheit und Gewalt gegenüber ihren Kindern. Betroffene Personen entwickeln häufiger eine Unempfindlichkeit gegenüber Schmerz und stauen Aggressionen und Hass auf, die sie in herausfordernden und überfordernden Situationen an ihren Kindern entladen (vgl. Wiemann, 2001). Häufig zeigt sich in diesem Verhalten eine intergenerationale Weitergabe dieser negativen Kompensationsstrategien: Menschen, die ihre Kinder misshandeln oder vernachlässigen, haben dies oft am eigenen Leib in ihrer Kindheit von ihren Eltern erfahren (ebd.) und führen diese Verhaltensweisen häufig unreflektiert fort.

Betroffene Kinder häuslicher Gewalt sind meist sehr misstrauisch und zutiefst einsam. In einigen Fällen kommt es – je nach Situation in der Herkunftsfamilie – zu einer Rollenumkehr: Das Kind übernimmt Verantwortung für den Erwachsenen, dessen Aufgabe es ist, dem Kind Schutz und Wärme zu bieten (vgl. Zwernemann, 2014). Misshandelte Kinder haben tief ambivalente, zerrissene Gefühle gegenüber ihren Eltern, da sie, obwohl ihnen ein großer Schaden zugefügt wurde, zur Zeit dieser Situationen in einem Abhängigkeitsverhältnis zu ihren Eltern standen. Die Beziehung zu den misshandelnden Eltern ist somit von einer starken Ambivalenz geprägt, die emphatisch von den Pflegeeltern akzeptiert und angenommen werden sollte, damit eine Bearbeitung der eigenen Geschichte durch das Kind gelingen kann (vgl. Wiemann, 2001).

### 1.2.2. Kinder aus Suchtfamilien

Eine besonders enge Loyalität gegenüber den Eltern lässt sich bei Kindern beobachten, die mit tabletten-, alkohol- oder drogenabhängigen Erwachsenen aufwuchsen. Kinder aus Familien mit starken Betäubungsmittelabhängigkeiten durchleben ein tägliches emotionales Wechselbad zwischen extremer Verlassenheit und starker Bedürfnisbefriedigung (vgl. Wiemann, 2001).

Diese Kinder werden oft von den Eltern eng an sich gebunden und es wird eine distanzlose Intimität durch diese hergestellt, wodurch die eigenen Bedürfnisse der Kinder in Nebensächlichkeit geraten. Eine gesunde Persönlichkeitsentwicklung des Kindes ist in solchen Fällen erschwert, da die Kinder in erster Linie für den Süchtigen selbst und die Befriedigung dessen Bedürfnisse ge- und missbraucht werden. Kinder aus suchtbelasteten Familien haben häufig analoge Strategien entwickelt: Entweder werden sie zu „Helfern“, die sich vorbildlich verhalten und besonders gut für andere funktionieren. Eine andere Strategie ist die Ablenkung vom eigenen Schmerz der Kinder, indem betroffene Kinder eigene Suchtstrukturen entwickeln und Grenzen und Normen wiederkehrend überschreiten (vgl. Wiemann, Ratgeber Pflegekinder, 2001). Fallen diese Kinder vorerst mit ihrer inneren Stärke und dem starken Verantwortungsbewusstsein auf, entwickeln diese im weiteren Verlauf der Jugend eigene Suchtphänomene. Werden später eigene Beziehungen eingegangen, weisen auch diese häufig einen starken Suchtcharakter auf. In diesem Fall ist es für Kinder aus Suchtfamilien wichtig, in eine Pflegefamilie vermittelt zu werden, die keine Anfälligkeit für Suchtproblematiken aufweisen (vgl. Wiemann, Ratgeber Pflegekinder, 2001) und die sich diesem Thema reflektiert widmen kann.

### 1.2.3. Trennung von den Eltern

In vielen Fällen wird angenommen, dass eine Trennung eines Säuglings oder Kleinkindes von seinen Eltern grundsätzlich ein schweres Trauma mit langfristig negativen Auswirkungen hervorruft. Dies kann jedoch nicht auf diese Weise pauschalisiert werden. Das Ausmaß langfristiger Folgen und die Schwere der Trennungsreaktionen sind bedeutend vom Alter des Kindes und den entsprechenden personellen Kompetenzen abhängig. Darüber hinaus spielen weitere Faktoren wie die Qualität seiner vorherigen Beziehungen, die emotionale und Fachkompetenz der neuen Pflegeeltern und die Gestaltung der Trennungssituation eine bedeutende Rolle (vgl. Nienstedt & Westermann, 2007).

Der Verlust einer Beziehung macht sich grundsätzlich erst dann bemerkbar, wenn eine emotionale Beziehung entwickelt wurde. Entsprechend ist bei einem Säugling bis etwa zum sechsten bis achten Lebensmonat aufgrund der fehlenden Objektpermanenz (vgl. die *Theorie der kognitiven Entwicklung* nach Jean Piaget in: Siegler, DeLoache, & Eisenberg, 2011) mit keiner deutlichen Trennungsreaktion zu rechnen, obwohl auch dieser schon auf die Umstellung auf eine neue Umgebung mit Symptomen wie Schlafstörungen oder Unruhe reagieren kann. Hier kann jedoch eher von einem Zustand der Desorientierung als der Trauerreaktion um eine Bindungsperson ausgegangen werden (vgl. Nienstedt & Westermann, 2007). Kommuniziert ein

Kind ab einem Lebensalter von etwa sechs bis acht Monaten über einen längeren Zeitraum mit einer ihn vorrangig betreuenden Bezugsperson intensiver und verlässlicher als mit anderen Menschen, erkennt es diese Person als ein von allen anderen Dingen unterscheidbares Objekt an, was gut am „Fremdeln“ (einer Angstreaktion auf das Erblicken eines fremden Gesichtes) des Kindes in Gegenwart von für ihn unvertrauten Menschen abgelesen werden kann (vgl. Nienstedt & Westermann, 2007).

Gerade die Phase des Fremdelns ist eine sehr kritische Zeit für eine Trennung eines Kindes von seinen Bezugspersonen. Sie kann als „sensible Phase“ gesehen werden, in der sich die Konstituierung des Objektes (vgl. Spitz, 1954) vollzieht, von dem sich das Kind als völlig abhängig erlebt und es besonders unmittelbar und empfindlich auf eine auch nur kurzfristige Trennung reagiert (vgl. Nienstedt & Westermann, 2007).

Im zweiten Lebensjahr ist das Kind aufgrund einer Reihe von bereits entwickelten sozialen und emotionalen Kompetenzen in der Lage, über die spezifischen Bindungen an seine primären Bezugspersonen hinaus soziale Beziehungen mit anderen Personen einzugehen und durch Kontakt zu diesen kurzfristige Trennungssituationen von der primären Bezugsperson zu kompensieren. Dieser Vorgang lässt sich entwicklungspsychologisch mit der starken physischen und emotionalen Bedürfnisorientierung von Kindern dieses Alters erklären. Für die Befriedigung dieser Bedürfnisse, die in dem Alter stark im Vordergrund steht und die unaufschiebbar ist, stehen Kleinkinder in einer starken Abhängigkeit zu ihren Bezugspersonen. Zum anderen hat sich die Objektpermanenz in diesem Alter noch nicht allzu stark gefestigt, sodass das Kind noch nicht die Fähigkeit besitzt, sich das Bild der Mutter spontan ins Gedächtnis zu rufen, da es stark im Hier und Jetzt lebt (vgl. Nienstedt & Westermann, 2007).

Mit zunehmenden Alter lässt sich eine Differenzierung der Beziehung des Kindes zu den Bezugspersonen betrachten: Die Bedeutung von Beziehungen geht zunehmend über die Funktion der Bedürfnisbefriedigung und des Schutzes des Kindes hinaus und die Objektpermanenz und Erinnerungsfähigkeit des Kindes, von der auch eine Fähigkeit zu trauern abhängig ist, nehmen zu. Trennungsreaktionen und die traumatische Wirkung des Objektverlustes sind durch den beginnenden Identifikationsprozess mit den Eltern und die dadurch stattfindende Selbstdefinition durch diese intensiver und nachhaltiger als zuvor (vgl. Nienstedt & Westermann, 2007).

Nach dem dritten Lebensjahr nimmt die Intensität der direkt beobachtbaren Reaktionen auf eine Trennung von den Bezugspersonen in der Regel ab. Das Kind entwickelt eine Zeitperspektive, die es ihm ermöglicht, zu hoffen und die es für einfache Erklärungen über die Trennung von den Bezugspersonen zugänglicher macht. Aktive Konfliktbewältigungsstrategien wie die eigene Phantasie oder die Verarbeitung im kindlichen Spiel helfen dem Kind bei der

Verarbeitung einer langfristigen Trennung. Es wäre jedoch falsch, in Folge dessen anzunehmen, dass die psychische Arbeit, die bei einer realistischen Trennung zu leisten ist, gering wäre (vgl. Nienstedt & Westermann, 2007).

Demnach hängt der Trennungsprozess eines Pflegekindes von seinen Eltern von zahlreichen und vielschichtigen Faktoren ab, denen mit Blick auf entwicklungspsychologische Vorgänge des Kindes mit Sensibilität und Empathie von Seiten der Pflegeeltern und des pädagogischen Fachpersonals begegnet werden muss.

### 1.3. Das Pflegekinderwesen als Subsystem der Kinder- und Jugendhilfe

Das Pflegekinderwesen differenzierte sich vor allem in den 1980er Jahren stark aus und drang in die Arbeitsbereiche der Kinder- und Jugendhilfe ein, die früher ein Monopol der Heimerziehung waren. Es bietet den Jugendämtern in verzweifelter Entscheidungslage die Möglichkeit, ein Kind befristet oder unbefristet in einer Familie unterzubringen und in dem Zusammenhang nach einer bestmöglichen Lösung für das Kind zu suchen (vgl. Blandow, 2004).

Das Pflegekinderwesen orientiert sich an rechtlichen Regelungen, von denen das Kinder- und Jugendhilfegesetz (SGB VIII) als die wichtigste Rechtsgrundlage für dieses Aufgabenfeld angesehen werden kann. Es normiert die Voraussetzungen für eine Pflegeerlaubnis und den Pflegekinderschutz, sowie die Regelungen zur organisatorischen Ausgestaltung des Pflegekinderwesens. Der §33 SGB VIII ist im Falle des Pflegekinderwesens die bedeutendste Norm, da er die „Hilfe zur Erziehung in Vollzeitpflege [...] [definiert] [,die] entsprechend dem Alter und Entwicklungsstand des Kindes oder des Jugendlichen und seinen persönlichen Bindungen sowie den Möglichkeiten der Verbesserung der Erziehungsbedingungen in der Herkunftsfamilie Kindern und Jugendlichen in einer anderen Familie eine zeitlich befristete Erziehungshilfe oder eine auf Dauer angelegte Lebensform bieten“ (§33 Abs. 1 SGB VIII). Diese Einordnung unterwirft die Vollzeitpflege allen Regelungen dieses Gesetzesabschnittes, sowie allen weiteren auf den Abschnitt Bezug nehmenden Regelungen: Beteiligungs- und Hilfeplanregelungen, Anspruchsvoraussetzungen, den Geboten für die Zusammenarbeit mit den Herkunftsfamilien der Kinder, den Leistungs- und Kostenregelungen sowie Zuständigkeitsregelungen (vgl. Blandow, 2004).

Für das Verständnis für den Gesamtkomplex von besonderer Bedeutung sind in diesem Fall die Anspruchsvoraussetzungen. „Hilfen zur Erziehung“ erhalten in diesem Fall weder das Kind oder der/die Jugendliche, sondern jene Personen, die eigentlich für die Erziehung des Kindes

berechtigt und verantwortlich sind. Im Regelfall sind dies die sorgeberechtigten Eltern oder ein sorgeberechtigter Elternteil bzw. ein Amtsvormund oder Amtspfleger. Der Rechtsgeber gibt mit dieser Formulierung zum Ausdruck, dass nicht der Staat die Erziehung eines Kindes übernimmt, sondern sich in der Verantwortung sieht, Sorgeberechtigte, die ihr Kind nicht „dem Kindeswohl entsprechend“ betreuen und erziehen können, dauerhaft oder vorübergehend durch diese Hilfestellung zu unterstützen (vgl. Blandow, 2004).

Der Entscheidungs- und Handlungsspielraum für entscheidende Fachkräfte und Jugendämter ist groß und unterscheidet sich maßgeblich von Stadt zu Stadt. „Welchen Stellenwert die Familienpflege einnimmt ist auch eine Funktion jugendhilfepolitischer Entscheidungen, der „Amtspraxis“ in einem Jugendamt, eine Frage der in einer Region vorhandenen Jugendhilfeangebote und schließlich auch eine Frage persönlicher Wertschätzung einzelner Fachkräfte“ (Blandow, 2004, S. 79).

In Hamburg beispielsweise sind Pflegekinderdienste in freie Träger aufgegliedert, die die Aufgaben des Pflegekinderwesens wie die Beratung und Unterstützung von Pflegefamilien in Kooperation mit der zuständigen Jugendamtsstelle des Stadtgebiets übernehmen (Freie und Hansestadt Hamburg, 2013).

In Abbildung 1 sind die wichtigsten Gesetzesregelungen in der Kinder- und Jugendhilfe zusammengefasst, die das Pflegekinderwesen betreffen.

## Übersicht über die wichtigsten Gesetze im Pflegekinderwesen

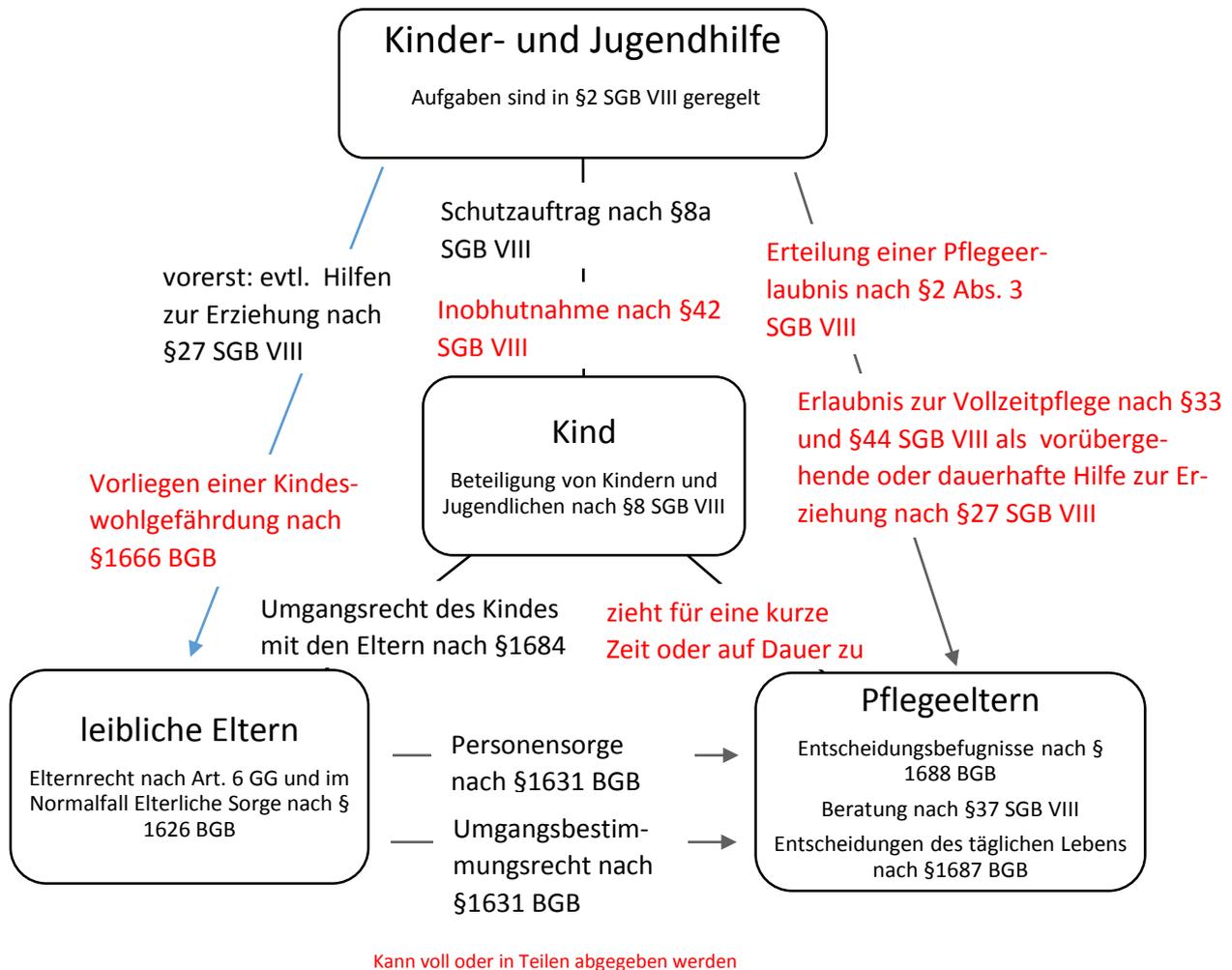


Abbildung 1: Übersicht der wichtigsten Gesetze im Gefüge des Pflegekinderwesens (eigene Abbildung). Schwarz: Rechte und Pflichten der einzelnen Akteure, rot: Handlungen im Falle einer Kindeswohlgefährdung

### 1.3.1. Auswahl von Pflegefamilien – Wie wird eine Familie zur Pflegefamilie?

Es ist Aufgabe der zuständigen JugendamtsmitarbeiterInnen oder der Pflegekinderstelle, geeignete Pflegefamilien zu suchen und die Zielsetzungen und Bedürfnisse der zukünftigen Pflegeeltern genau zu erfassen. Orientierung bietet hier die Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugendämter, die einige Anforderungen für Pflegeeltern formuliert hat (vgl. Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugendämter, 2002). Gemeinsam mit den künftigen Pflegeeltern werden Gespräche geführt, um die Beweggründe für eine Pflegschaft in der Familie zu erfahren und die äußeren Lebensbedingungen festzustellen. Gleichzeitig wird in diesen Gesprächen abgeschätzt, welches Kind zu einer spezifischen Pflegefamilie passen würde. In

den Pflegekinderstellen oder Jugendämtern bereitliegende Fragebögen ermöglichen eine Aufnahme der wichtigen Daten und Fakten. Die zuständige Person befragt die potentiellen Pflegeeltern über deren Kindheit, ihr eigenes Aufwachsen und über die Beweggründe, Pflegeeltern werden zu wollen. Hausbesuche sollen die räumlichen Voraussetzungen in der Familie sicherstellen. So sollten beispielsweise ein eigenes Zimmer und ausreichend räumliche Kapazitäten für ein Pflegekind vorhanden sein. Darüber hinaus müssen Auswahlwillige Gesundheitszeugnisse sowie polizeiliche Führungszeugnisse vorlegen (vgl. Wiemann, 2001).

Wichtig ist, dass sich die zukünftigen Pflegeeltern darüber im Klaren sind, was für ein Kind in ihre Familie passt und was für ein Kind sie sich gar nicht zutrauen können: Ein Säugling, ein Kind im Kleinkindalter oder ein Schulkind? Können sie ein behindertes Kind in ihre Familie aufnehmen oder ein Kind, das in seiner Familie misshandelt wurde? Oder sind die BewerberInnen bereit, ein Geschwisterpaar aufzunehmen? Darüber hinaus sollten sich die Interessenten darüber klar werden, mit welchen familiären Problemen der Herkunftsfamilien des Pflegekindes sie klarkommen könnten und welche ein Problem darstellten. Haben die potentiellen Pflegeeltern beispielsweise in der eigenen Kindheit negative Erfahrungen mit Alkoholmissbrauch der Eltern oder ähnlichem gemacht, könnte es ein Problem sein, ein Kind mit eben solchen familiären Belastungen aufzunehmen (ebd.).

Die potentiellen Pflegeeltern sollten sich darüber bewusst sein, dass sie sich auf einen vielschichtigen Veränderungs- und Integrationsprozess einlassen müssen, um das Pflegekind für längere Zeit als Mitglied der Familie aufzunehmen. Eine Kooperationsbereitschaft mit der Pflegeelternstelle bzw. dem Jugendamt und den Personensorgeberechtigten des Kindes sollte in jedem Fall vorhanden sein (vgl. Riedle, Gillig-Riedle & Ferber-Bauer, 2008).

### 1.3.2. Formen der Familienpflege

Obwohl der Fokus dieser Arbeit auf der Vollzeitpflege liegt, gestaltet es sich an dieser Stelle sinnvoll, auch die anderen Pflegeformen kurz zu erwähnen.

Gesetzlich eindeutig definiert sind neben der auf Dauer angelegten Lebensform (*Dauer- oder Vollzeitpflege*) die Formen der zeitlich befristeten Erziehungshilfe (*Kurzzeit- oder Bereitschaftspflege*) und der Formen für besonders entwicklungsbeeinträchtigte Kinder und Jugendliche (*Erziehungsstellen*) (§ 33 Abs. 1 SGB VIII). Bei der *Kurzzeit- oder Bereitschaftspflege* bietet die Familie dem Kind vorübergehend ein Zuhause im privaten Rahmen. Hier sind die Pflegepersonen in erster Linie Bezugspersonen und erfüllen ihre vertraglichen Aufgaben vom

Jugendamt. Nach einem vereinbarten Zeitraum wird sich die Familie wieder von diesem Kind lösen und es in eine Zukunft mit anderen Bindungspersonen entlassen. Die Inpflegegabe ist meist in Not- oder Krisensituationen der Herkunftsfamilie (Krankheit, Kuraufenthalt, Haftstrafe etc.) begründet. Der Zeitraum hierfür ist sehr individuell und hängt von vielen Faktoren ab. Mitunter verbringen Kinder jedoch auch bis zu zwei Jahre in der Familie (vgl. Wiemann, 2009).

Darüber hinaus gibt es die sogenannten *Erziehungsstellen*, die eine noch intensivere fachliche Betreuung erhalten als normale Pflegeeltern, da diese besonders förderungsbedürftige und häufig traumatisierte Kinder aufnehmen. In vielen Fällen ist hier eine pädagogische Ausbildung nötig, um die Belange der Kinder bestmöglich erfüllen zu können (ebd.).

Wenn Großeltern oder andere Verwandte ein Kind aus dem erweiterten Familienkreis zu sich nehmen, ist dies unter unterschiedlichen jugendhilferechtlichen Rahmenbedingungen möglich. Es besteht die Möglichkeit, dass ein Kind bei seinen Verwandten im Auftrag seiner sorgeberechtigten Eltern lebt, was dem Jugendamt oft nicht bekannt ist: Eine solche *Verwandtenpflege* bedarf laut §44 SGB VIII keiner Erlaubnis des Jugendamts. Eine weitere Möglichkeit, die ebenfalls unter den Begriff der sogenannten Verwandtenpflege fällt, ist, dass das Kind „erlaubnisfrei“ zum Beispiel bei der Großmutter lebt, diese jedoch Hilfe zum Lebensunterhalt des Kindes erhält und auch von den sozialen Diensten beraten wird. Eine dritte Gruppe der Verwandtenpflege wird offiziell zur „Familienpflege“ gerechnet, da sie eine „Hilfe zur Erziehung“ nach den §§27 und 33 SGB VIII erbringt. In diesem Fall erfüllen die Angehörigen des Kindes ihren Auftrag unter denselben Konditionen wie andere Pflegefamilien: Sie haben Anspruch auf Pflegegeld, Beratung und Fortbildungsmöglichkeiten und werden ebenso jedes halbe Jahr zum Hilfeplangespräch eingeladen (ebd.). In ihrer Gesamtentwicklung gewannen Hilfen zur Erziehung durch *Vollzeitpflege* seit Einführung der Statistik 1991 deutlich an Bedeutung, wie man der Abbildung 2 entnehmen kann. Die Zahlen stiegen seit dem Jahr 1991 bis 2013 um rund 29%.



*Abbildung 2: Überblick über die Entwicklung der Vollzeitpflege zwischen 1991 und 2013.  
Quelle: Stiftung zum Wohl des Pflegekinde, 2014, S. 27.*

## 1.4. Das Familienleben mit Pflegekindern

Im Folgenden wird thematisch auf das alltägliche Leben mit Pflegekindern und die hierfür notwendige Feinfühligkeit und Aufopferungsbereitschaft von Pflegefamilien eingegangen, sowie die Umgangskontakte des Pflegekinde zu seinen leiblichen Eltern beleuchtet.

### 1.4.1. Die Entwicklung von Beziehungen in Pflegefamilien

Wenn die Integration eines Kindes in eine Pflegefamilie Erfolg haben soll, muss das Ziel eines Dauerpflegeverhältnisses der Aufbau und die Entwicklung neuer und intensiver Eltern-Kind-Beziehungen sein. Hierbei geht es nicht darum, ein Ideal zu verwirklichen, sondern vielmehr um das Erreichen bestimmter Sozialisationsziele (vgl. Nienstedt & Westermann, 2007).

Im Grunde sind Eltern-Kind-Beziehungen die notwendige Grundlage für die Ausbildung von Persönlichkeitsstrukturen wie der Entwicklung des Selbst, der Ich-Fähigkeiten, der Selbstachtung sowie der Gewissensentwicklung. Im weiteren Verlauf der Adoleszenz sind Beziehungen die Voraussetzung dafür, dass sich ein Kind von den Eltern buchstäblich wie von einem Steg abstoßen kann, um als Erwachsener Beziehungen und Bindungen außerhalb der Familie eingehen zu können (ebd.). Wird dies in einem Pflegeverhältnis nicht erreicht, kann dieses als gescheitert angesehen werden. Wird der Beziehungsaufbau bei der Integration eines Kindes in

eine Familie nicht im guten Maße vollzogen, werden, selbst wenn es zu einem Abbruch des Pflegeverhältnisses kommt, allenfalls Teilziele erreicht (ebd.).

Die Entwicklung von Beziehungen in Pflegefamilien ist wie alle zwischenmenschlichen Bindungen sehr individuell und wird von vielen verschiedenen Faktoren beeinflusst.

Alle Kinder, unabhängig von ihrem Alter, befinden sich zunächst in einer Phase des Schocks und der Trauer, wenn sie die Menschen und die Umgebung verlieren, von denen sie bisher abhängig waren. Ausnahme bilden jene Kinder, die einen solchen Beziehungs- und Umgebungswechsel durch viele Heim- oder Pflegefamilienbesuche gewohnt sind. Sie kennen diesen Zustand des Wechsels und reagieren nicht mehr mit völliger Verzweiflung (vgl. Stiftung zum Wohl des Pflegekindes, 2014).

Während die Familie, die das Pflegekind aufnimmt, in der Regel begeistert und voller Freude über das Kind ist, befindet sich das Kind in einer anderen emotionalen Verfassung. Die Pflegefamilie und das Kind befinden sich in zwei völlig verschiedenen Lebenssituationen. Die betroffenen Kinder können oder wollen in vielen Fällen ihre Trauer und Verzweiflung oft nicht zeigen, da sich ihr Emotionszustand sehr von dem der Familie unterscheidet. Genau dieses Verhalten führt die Erwachsenen oft in die Irre: Sie denken, das Kind könne gut mit der Situation der Inpflegegabe umgehen, dessen Freude ist jedoch nicht echt und es kopiert die Freude seiner Pflegeeltern. Hierbei ist es sehr wichtig, dass die Pflegeeltern über die psychischen Abläufe bei dem Kind in dieser Situation aufgeklärt wurden und sensibel auf dieses Verhalten der gespielten Leichtigkeit reagieren (ebd.).

Bereits und vor allem am Anfang des Pflegeverhältnisses ist es wichtig, die Bindeglieder des Kindes zu seinem früheren Leben aufrecht zu erhalten und vor allen dem Kontakt zur Mutter oder dem Vater, sofern möglich, zu ermöglichen. Kinder benötigen von ihren Eltern, die sich nicht mehr um ihre Kinder kümmern können, eine „Entbindung“, den Auftrag, anderswo leben zu können und zu dürfen. Wird dieser nicht mit auf den Weg gegeben, kann ein Kind, je nachdem in welchem Alter es sich befindet, tief verletzt und desorientiert reagieren und Probleme entwickeln, Bindungen zu anderen Menschen zuzulassen (ebd.). Hierbei ist es irrelevant, woher das Kind kommt und welche Erfahrungen es mit seinen Eltern machen musste – Ein Kind kann und möchte sein früheres Leben nicht vergessen und auslöschen, es will auch weiterhin Kind seiner Mutter oder seines Vaters sein. Dies ist vor allem im entwicklungspsychologischen Sinne für die individuelle Persönlichkeitsentwicklung von großer Bedeutung.

Viele Pflegeeltern freuen sich in der ersten Zeit, wie sehr sich das Pflegekind in die neue Familie integriert und wie leicht alles fällt. Dieser Frieden hält jedoch manchmal nur ein paar Wochen, manchmal ein Jahr. Dies ist stark von der Vorgeschichte des Kindes abhängig.

Vor allem deshalb sind viele Pflegeeltern umso schockierter, wenn an sie herangetragen wird, dass das Kind im schulischen oder Kindergartenumfeld andere Kinder ärgert und/oder aggressiv auf andere Personen reagiert. Versucht ein Kind, ein ganz besonders „tolles und artiges“ Kind zu sein, so erhöht der ganze nicht ausgelebte Berg der Trauer seinen seelischen Druck enorm: Das Kind hält es nicht durch, „gute Miene zum bösen Spiel“ zu machen, die Krisenzeit beginnt (ebd.).

Das Kind beginnt nicht nur zu testen, ob die neuen Eltern es auch „behalten“, wenn es „böse“ ist, es lässt auch zu, dass es noch gar kein richtiges Kind der neuen Pflegeeltern geworden ist. Lässt das Kind von dem Zwang ab, die Pflegeeltern zufriedenstellen zu wollen, geht es ihm oft sehr viel besser, die Pflegeeltern sind jedoch durch das plötzlich so konträr auftretende Verhalten deutlich belasteter. Diese Zeit der Findung gilt es zu akzeptieren und zu überstehen, da sie eine sehr wichtige Basis für die Beziehung zwischen den Pflegeeltern und dem Kind entwickeln lässt. Lernen die Pflegeeltern, mit den Schwierigkeiten der Kinder zu wachsen und trotz aller Versuche des Kindes, emotional auszubrechen, das Kind anzunehmen, folgt auf diese Krisenzeit eine Zeit mit vielen Höhen und Tiefen, bei der sich die Pflegeeltern und das Kind mit kleinen Schritten immer näher kommen und eine immer stärkere Bindung aufgebaut wird (ebd.).

#### 1.4.2. Umgangskontakte bei Pflegekindern

*„Seltsam genug, dass Kinder zu ihren leiblichen Eltern oder Elternteilen zu Besuch gehen – gehen müssen. Da sind also Eltern, die gar nicht Eltern sind in dem Sinn, wie wir es gewöhnlich verstehen. Und da sind Pflegeeltern, die auch nicht Eltern im üblichen Sinne sind. Und dazwischen das Kind?“ (zit. n. Zatti 1999 in Wiemann, 2009)*

Das Thema der Umgangskontakte mit den leiblichen Eltern von Pflegekindern ist eines der umstrittensten aber auch spannendsten im Bereich des Pflegekinderwesens. Der Umgang des Kindes mit seinen Eltern ist nicht nur ein Recht und Pflicht der Eltern, sondern stellt auch ein elementares Recht der Kinder dar. Dieses Recht steht nicht nur allen Kindern in Deutschland zu, sondern ist auch in internationalen Übereinkommen wie der UN-Kinderrechtskonvention festgelegt (vgl. Wiemann, 2009). Zu Recht geht der Gesetzgeber davon aus, dass es für eine gesunde kindliche Entwicklung unverzichtbar ist, auch beim Getrenntleben von ihren Eltern mit diesen in Verbindung zu bleiben.

Aus der landesweiten Untersuchung über Strukturen der Vollzeitpflege in Niedersachsen (vgl. Erzberger, 2003) geht hervor, dass die leibliche Mutter oder Stiefmutter den bedeutendsten Kontakt bei Pflegekindern ausmacht (Abb. 3), die emotionale Bindung bzw. der Kontakt zum Vater bzw. Stiefvater liegt in der Bedeutung für die meisten der befragten Pflegekinder auf der Höhe der Geschwister und Großeltern.

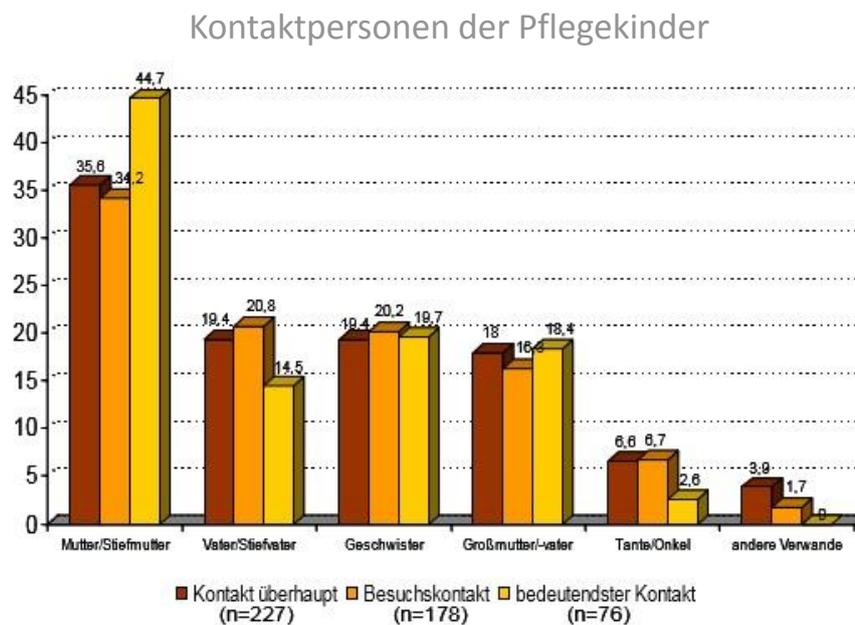


Abbildung 3: Personen, zu denen von Seiten des Pflegekindes Kontakt besteht (% nach Nennungen)  
 Quelle: Strukturen der Vollzeitpflege in Niedersachsen. Erzberger, 2003, S. 162.

Im Pflegekinderbereich können Kontakte einen sehr unterschiedlichen Sinn und Zweck haben. Damit es Pflegekindern mit ihren Kontakten zu den Herkunftseltern gut ergeht, ist es wichtig, dass viele Komponenten in diesem Gefüge optimal zusammenspielen. Eine differenzierte Herangehensweise an die Gestaltung der Kontakte von Pflegekindern zu ihrer Herkunftsfamilie ist hier besonders wichtig (vgl. Wiemann, 2009).

Bei der Gestaltung von Kontakten des Kindes mit seiner Herkunftsfamilie ist viel Feingefühl gefragt. Viele Jugendämter räumen den leiblichen Eltern ein Besuchsrecht in vierwöchigem Abstand ein, jedoch reicht es nicht aus, nur die Häufigkeit von Kontakten festzulegen sondern auch ein Auge auf die Tatsache zu werfen, wie das Kind die Umgangskontakte mit den Herkunftseltern verkraftet (ebd.).

Nötig sind in diesem Zusammenhang beratende Unterstützung aller beteiligten Personen durch Fachkräfte und Klarheit über die Dynamik und die Prozesse, in denen sich die Beteiligten befinden. Wichtig ist, dass das Kind nicht erneut in eine Situation gebracht wird, wegen der es

aus der Familie genommen wurde. Panikreaktionen können gerade bei sehr jungen Kindern hier die Folge sein. Somit ist es ratsam, die Umgangskontakte auf neutralem Gebiet stattfinden zu lassen und eine Besuchsbegleitung dem Kind zur Seite zu stellen. Ort, Häufigkeit und Dauer der Kontakte sollten auf das jeweilige Kind und seine Bedürfnisse eingestellt werden (ebd.).

Ein Besuchstag bei den leiblichen Eltern ist für die meisten Kinder ein Tag, der sie sehr aufgewühlt werden lässt. Einigen Kindern wird immer wieder bewusst, dass sie nie wieder zu den Herkunftseltern zurückkehren können oder sie stellen fest, dass ihre Eltern Schwächen haben, die Kinder ihren Eltern ungern zugestehen möchten. Dies lässt in den Kindern nicht nur eine gewisse Enttäuschung entfachen, sondern es erwacht auch ein Identitätskonflikt: *Wenn meine Eltern so anders sind als ich es mir wünschen würde, bin ich vielleicht auch nicht okay. Habe ich überhaupt eine Chance, mein Leben einmal besser bewältigen zu können als meine Eltern?* (ebd.). Hier ist es Aufgabe der Pflegeeltern, den Kindern in ihrem Gefühlsdilemma eine Stütze zu sein, mit dieser komplizierten Lebenssituation bestmöglich umgehen zu können und wenn nötig, die aufgewühlten Gefühle der Kinder zu benennen, um ihnen den Umgang mit diesen zu erleichtern.

Der Umgang zwischen der Pflege- und der Herkunftsfamilie birgt sehr viel Konfliktpotential, da die Bedürfnisse und Erwartungen der einzelnen Parteien sehr unterschiedlich sein können. Wichtig ist hier, das Kind nicht aus dem Blick zu verlieren und, trotz der Spannungen, einen Loyalitätskonflikt beim Kind zu vermeiden.

Es kann vorkommen, dass Kinder den Kontakt zu ihrer Herkunftsfamilie von sich aus ablehnen. Äußert ein Kind solche oder ähnliche Gedanken, muss dies nicht immer zwangsläufig auch den wahren Gefühlen des Kindes entsprechen. Gibt das Kind vor, das Interesse an seinen leiblichen Eltern sei erloschen, können hinter einer solchen Aussage auch Gefühlsturbulenzen – ausgelöst durch einen Loyalitätskonflikt – stecken. Andere Kinder nehmen es ihren Herkunftseltern übel, von ihnen fortgegeben worden zu sein und möchten diese mit ihrem Verhalten „bestrafen“. Gerade wenn die Pflegekinder älter werden, kann es Ablösungs- und Befreiungswünsche oder Rebellion gegen die eigenen Eltern geben, die sehr ernst zu nehmen sind und auf vielfältige innere Auseinandersetzungen mit den Eltern hinweisen. Gespräche mit den Beteiligten durch Fachkräfte sind in diesem Falle sinnvoll, um eine bestmögliche Lösung für den Umgang zu finden (ebd.).

Eine Kontaktsperre zu der Herkunftsfamilie ist dann sinnvoll und im Interesse des Kindes, wenn das Kind durch einen Elternteil sexuell oder seelisch-körperliche Missbrauchserfahrungen machen musste, da hier die Gefahr von Retraumatisierungen besteht. Retraumatisierungen entstehen dann, wenn das Kind wieder mit dem Täter oder der Täterin konfrontiert wird, die es

einst in eine lebensbedrohliche oder unzumutbare Situation gebracht haben. Hier ist es Aufgabe des Familiengerichts, den Anspruch des Kindes auf Schutz und Unversehrtheit mit dem Anspruch auf Umgang mit den Eltern abzuwägen und eine gerichtliche Entscheidung zum Wohle des Kindes zu fällen (ebd.).

### 1.5. Leibliche Kinder in Pflegefamilien

Verschiedenen Erhebungen zufolge (vgl. Nienstedt & Westermann, 2007) sind Pflegefamilien in der Regel Mehrkindfamilien. In etwa der Hälfte der Pflegefamilien leben neben dem Pflegekind ein oder mehrere leibliche Kinder, in 30% der Familien weitere Adoptiv- oder Pflegekinder. Die Geschwisterbeziehungen müssen hier vielschichtig betrachtet werden: Etwa 20% der Kinder, die in Pflegefamilien leben, leben hier zusammen mit einem oder mehreren leiblichen Geschwistern zusammen in der gleichen Pflegefamilie, wobei etwa 70% dieser Kinder noch weitere leibliche Geschwister haben, von denen sie jedoch getrennt leben (vgl. Erzberger, 2003). Aus der landesweiten Untersuchung über Strukturen der Vollzeitpflege in Niedersachsen (vgl. Erzberger, 2003) geht hervor, dass nur bei 9,4% aller Pflegefamilien das Pflegekind beim Einzug in die Familie das einzige Kind der Familie war (Abb. 4). Hierbei muss jedoch die Unterschiedlichkeit der jeweiligen Länder bezüglich der Vermittlungspraxis Berücksichtigung finden und dieser Wert als exemplarisch angenommen werden.

Familienkonstellationen in Pflegefamilien (Niedersachsen)

Weitere Kinder in der Familie (n = 192)

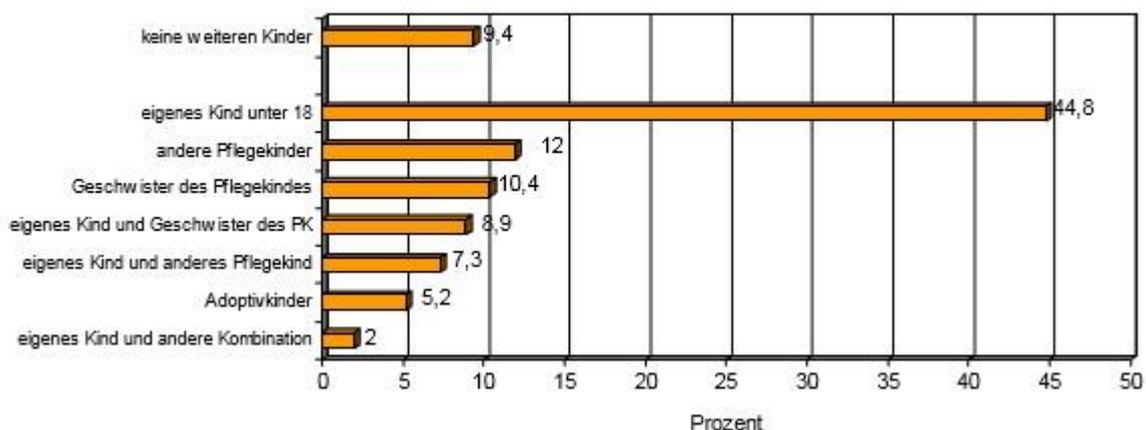


Abbildung 4: Familienkonstellationen bei Aufnahme eines Pflegekindes in Niedersachsen  
Quelle: Strukturen der Vollzeitpflege in Niedersachsen. Erzberger, 2003, S. 162.

Mehrere Untersuchungsergebnisse (vgl. Nienstedt & Westermann, 2007) weisen darauf hin, dass die Konstellation der Geschwister in Pflegefamilien einen erheblichen Einfluss auf das Gelingen einer Pflegschaft aufweist.

Lag der Fokus dieser Arbeit bisher auf den Pflegekindern und der Pflegefamilie im Allgemeinen, bietet es sich an dieser Stelle an, die leiblichen Kinder in Pflegefamilien in den Blick zu nehmen, deren sozio-emotionale Entwicklung im Kontext der eigenen Familie als Pflegefamilie in dieser Arbeit zu untersuchen ist.

Im Blick auf die zahlreichen Besonderheiten, die im Zusammenleben mit einem Pflegekind auftreten, geraten die leiblichen Kinder in Pflegefamilien und die Belastungen, die in diesem Kontext für diese auftreten, oft aus dem Blickfeld der Betrachtung. Leibliche Kinder in Pflegefamilien müssen nicht nur ihre Eltern teilen, sondern sie teilen sie mit einem Kind, das besonders viel Unruhe und Belastungen in die Familie bringt. Für das leibliche Kind bedeutet dies eine große Herausforderung, die nicht zu unterschätzen ist (vgl. Wiemann, Leibliche Kinder in Pflegefamilien, 1997). Wenn Kindern das Gefühl vermittelt wird, dass die Pflegekinder ihre Position oder das gesamte Familienklima bedrohen, können sie starke Abneigungen gegen die Pflegekinder entwickeln. Andererseits können sie auch wichtige Funktionen zugewiesen bekommen und hierdurch an Selbstbewusstsein gewinnen (vgl. Reimer & Wolf, 2008).

Das Erleben dieser Situation hängt von zahlreichen Faktoren ab. Das Alter der Kinder und das Aufnahmealter des Pflegekindes sind hier genauso von Bedeutung wie die Vorerfahrungen und eventuelle vorausgegangene Traumata und/oder Bindungsabbrüche des Pflegekindes. Oft wird versucht, die alltägliche nonverbale und verbale Kommunikation und die Werte und Normen in der Familie, die sich unter den Familienmitgliedern in einer Familie aufbaut, auch dem Pflegekind näher zu bringen, was häufig zu Frustrationen auf beiden Seiten führen kann. Pflegekinder agieren oft aufgrund ihrer konträren Erfahrungen zu den gemeinsame Erlebnissen und Erfahrungen in der Pflegefamilie auf eine andere Weise als eventuell in der Familie üblich, was für die Pflegeeltern und die leiblichen Kinder häufig Enttäuschungen zur Folge hat (vgl. Wiemann, 1997).

Bevor ein Pflegekind in eine Familie kommt, wird diese nach ihrer Meinung und Einstellung zu einem neuen, bisher unbekanntem Familienmitglied befragt, was eine zentrale Voraussetzung für das Gelingen einer Pflegschaft darstellt. Wichtig ist, dass die Erwachsenen ihren Kindern genau zuhören, diese informieren und ihnen auch bei Befürchtungen oder Widerstand Wertschätzung entgegenbringen.

Somit stehen alle Familienmitgliedern einer Pflegefamilie vor immer neuen Aufgaben. Die Lösung und Bewältigung dieser Themen können nur gelingen, wenn auch die „schwächeren“ Familienmitglieder die Erfahrung machen, beteiligt zu werden und sich nicht den Verhältnissen in ihrer Familie willenlos ausgeliefert fühlen (vgl. Reimer & Wolf, 2008). Wichtig ist jedoch hierbei, dass die Entscheidung über eine Aufnahme eines Pflegekindes alleine bei den Eltern liegt. Die leiblichen Kinder müssen von jeglicher Verantwortung entbunden werden, da sonst leicht die Gefahr droht, dass diese sich bei Äußerungen und negativen Gefühlen, die im Laufe der Zeit auftreten können, zurückhalten und mit ihren Gefühlen alleine bleiben (vgl. Fachstelle Bern, 2010).

Doch welchen Einfluss hat die Tatsache, als leibliches Kind in einer Pflegefamilie zu leben, auf die Entwicklung der leiblichen Kinder? Machen diese eine andere sozio-emotionale Entwicklung durch als Kinder, die in einer „normalen“ Familie aufwachsen?

Festzustellen ist, dass die Verbindung des leiblichen Kindes zum Pflegekind umso prägender und geschwisterlicher ist, je jünger die Kinder bei der Aufnahme des Pflegekindes sind. Ältere Kinder in Pflegefamilien haben bereits andere, erwachsenere Interessen oder stehen kurz vor dem Auszug aus dem Elternhaus, sodass die Aufnahme eines Pflegekindes ihr Leben nicht ganz so stark beeinflussen wird. Selbstverständlich werden auch die älteren Kinder von der Entscheidung für ein Pflegekind mit betroffen und erleben ihre Familie in einer völlig neuen Rolle (vgl. Wiemann, 1997).

Mit dieser Thematik beschäftigten sich zwei Studien, von denen eine 1988 und eine 1993 in den USA und Kanada durchgeführt wurden. Dennoch gestaltet es sich trotz der geringen Aktualität dieser Studien an dieser Stelle als sinnvoll, die daraus hervorgegangenen Ergebnisse anzuführen.

Poland und Groze (1993) ermittelten in einer Untersuchung in Iowa, USA in einer Stichprobe mit 52 Pflegeeltern, dass nur knapp die Hälfte der befragten Pflegeeltern fand, ihre eigenen Kinder seien der Familienpflege positiv gegenüber eingestellt. Bei der Frage nach den Auswirkungen der Pflegschaft auf die eigenen Kinder antworteten 57% der Eltern, sie beobachteten positive Auswirkungen auf ihre Kinder, 43% beobachteten sowohl positive als auch negative Auswirkungen. 13% der Pflegeeltern vermuteten, ihre Kinder lehnten die Pflegekinder ab. Die Frage, ob die Pflegeeltern den Verdacht hätten, ihre Kinder würden von den Pflegekindern misshandelt werden, beantworteten 8% der befragten Eltern positiv, wiederum 8% der Befragten gaben an, ihr Kind lerne schlechte Verhaltensweisen von den Pflegekindern. Fast alle Eltern waren in der Befragung der Meinung, dass ihre leiblichen Kinder wegen der Aufnahme des

Pflegekinder weniger Zeit zu Hause verbrachten und nur 5% der Befragten hielten die Familienpflege für eine durchweg positive Erfahrung für ihre leiblichen Kinder.

Steinhauer und Kollegen (1988) führten neun Monate lang in Kanada eine Erhebung durch. Sie erfuhren von den leiblichen Kindern in Pflegefamilien, dass viele von ihnen der Meinung waren, dass die Aufnahme eines Pflegekinds ihre Familie stark beeinflusse. Nach Aussage der Kinder hätten ihre Eltern zu wenig Zeit für sie alleine und ihre Familie müsse sich fortwährend an kommende und gehende Pflegekinder anpassen. Über die Pflegekinder sagten sie, dass diese zu wenig ihre Privatsphäre achten würde und oft ihre Besitztümer an sich nähmen oder gar zerstören würden (vgl. Hopp, 2010).

Eine im Oktober 2013 veröffentlichte Metaanalyse der University of Oxford („An International Literature Review of the Impact of Fostering on Foster Carers' Children“) erörterte die Auswirkungen der Pflegekindschaft auf die leiblichen Kinder der Pflegeeltern anhand eines Vergleichs jüngster Forschungen in diesem Bereich, um Unterstützungsmöglichkeiten für diese Kinder zu erarbeiten und auszubauen und sie in ihrer Rolle zu stärken. Hierfür warf das Team der University of Oxford einen vergleichenden Blick auf 17 Studien aus Großbritannien, den USA, Kanada, Schweden, Belgien und Spanien ab 1990 und stellten folgende Fragen an die Studienergebnisse: Wie gut werden die leiblichen Kinder in Pflegefamilien auf die Situation vorbereitet? Und Welche Auswirkungen hat die Pflegschaft auf diese Kinder? (vgl. Höjer, Sebba & Luke, 2013).

Bezüglich der Berücksichtigung der leiblichen Kinder bei der Auswahl von Pflegekindern variierten die Ergebnisse bedeutend. Die Befragung von Younes und Harpe (2007) ergab, dass alle der befragten Kinder bei der Entscheidung für ein Pflegekind berücksichtigt wurden. Bei der Studie von Höjer und Nordenford (2004-2006) war dies bei 2/3 der befragten Kinder der Fall. Aber auch die Einschätzungen der Befragten Pflegeeltern und deren Kinder stimmten nicht immer überein: Während 90% der Pflegeeltern in der Studie von Poland und Groze (1993) erwähnten, mit ihren Kindern über die Entscheidung einer Aufnahme eines Pflegekinds geredet und diskutiert zu haben, berichteten nur 64% der leiblichen Kinder, dass diese Entscheidung mit ihnen diskutiert worden sei. Dieses Ergebnis zeigt die Wichtigkeit der Befragung beider Parteien, der Kinder und der Eltern, wenn es um Themen wie Partizipation bei Familienentscheidungen geht (ebd.). Einige Studien ergaben (Höjer und Nordenfors (2004-2006), Cross (2003)), dass die Einbeziehung der Wünsche und Erwartungen der Kinder mit dem Alter dieser anstieg.

Die Studien, die sich mit der Vorbereitung der Kinder auf die Situation der Pflegekindschaft in ihrer Familie beschäftigten, fanden heraus, dass es hier Schwierigkeiten geben kann. Die

Untersuchung von Martin (1993) stellte fest, dass die Bedürfnisse der Kinder nach einer umfassenden Vorbereitung nicht immer gedeckt wurden. In dieser Studie wird ein Junge erwähnt, der in einer Selbsthilfegruppe erzählte, die Sozialarbeiter hätten ihm gesagt, dass sich sein Leben dadurch nicht viel ändern würde und dass es werden würde, als habe er einen neuen Bruder oder eine neue Schwester. In der Gruppe habe es ironisches Gelächter gegeben, da keines der Kinder dies so sah.

15 von 20 Kinder fühlten sich laut der Studie von Spears und Cross (2003) über die familiären und privaten Hintergründe der Pflegekinder uninformatiert und wünschten sich eine größere und umfassendere Vorbereitung (vgl. Höjer und Nordenfors, 2004, 2006). Bei der Befragung in der Studie von Younes und Harp (2007) berichteten sowohl die Pflegeeltern als auch deren Kinder, dass sich die Situation mit den Pflegekindern als völlig anders herausstellte als ihnen in den Vorbereitungen erzählt wurde (ebd.).

Die Ergebnisse über die Einflüsse der Pflegekindschaft auf die leiblichen Kinder waren sehr vielschichtig. Als positiv erlebten die leiblichen Kinder der Pflegeeltern ihre eigene Persönlichkeitsentwicklung in Bezug auf die Erfahrungen mit den Pflegekindern. Je älter die Kinder waren, desto mehr fühlten sie sich als Teil des „Teams“ in der Familie und in ihrer Rolle wertgeschätzt (Swan, 2002). Ähnliche Ergebnisse ließen sich auch bei Spears und Cross (2003), Höjer und Nordenfors (2004-2006) und Sutton und Stacks (2013) finden. Als positive Aspekte wurden eine Stärkung des Selbstbewusstseins, das Schließen neuer Freundschaften und der neue Blick auf vielschichtige Lebenssituationen und Wertschätzung der eigenen Situation genannt (ebd.).

Jedoch kamen auch die negativen Aspekte in Pflegefamilien nicht zu kurz: In den Studien von Höjer und Nordenfors (2004-2006), Pugh (1996), Spears und Cross (2003), Twigg (1994-1995), sowie Younes und Harp (2007) wurde vor allem die Zeit der Eltern genannt, die mit den Pflegekindern geteilt werden musste und wodurch die leiblichen Kinder ihr eigenes Bedürfnis nach eigener Eltern-Kind-Zeit zurückstecken mussten (ebd.).

Ein weiteres Ergebnis der Studien war, dass das außergewöhnliche und auch oft negative Verhalten von den eigenen Eltern aus Sicht der leiblichen Kinder anders und milder bestraft wurde, als das eigene (Twigg, 1995 u.a.), sowie dass es eine Irritation in der eigenen Rollenverteilung gab, ob man als leibliches Kind eher die Geschwister- oder Elternrolle einnehmen sollte (Pugh, 1996). Die Erwartungen der eigenen Eltern an die Kinder und ein Versuch der Vermeidung von Enttäuschungen der Eltern in Bezug auf die Pflegekinder waren

ein weiterer, eher negativer Aspekt, der in der Studie von Höjer und Nordenfors (2004-2006) deutlich wurde und zu Konflikten führen kann. Diese Studie beschreibt darüber hinaus, dass es für einige leibliche Kinder schwierig war, mit dem andersartigen Verhalten der Pflegekinder umzugehen und deren andere Wertevorstellungen zu akzeptieren. Vor allem die Lügen der Pflegekinder machten vielen leiblichen Kindern zu schaffen, sowie allgemeines negatives Verhalten der Kinder, mit dem sie sich nicht identifizieren konnten und welche zu immer wiederkehrenden Konflikten unter den Kindern führten.

Deutlich wurde in der Studie der University of Oxford darüber hinaus, dass das Alter zwischen den leiblichen Kindern der Pflegeeltern und den Pflegekindern eine bedeutende Rolle für die Beziehung unter den Kindern spielt. Höjer und Nordenfors (2004,2006) berichteten von einer besseren Beziehung zwischen den Kindern, je jünger die Pflegekinder als die leiblichen Kinder bei der Aufnahme in die Familie sind. Die Beziehungen gestalteten sich als positiver, je mehr das Alter zwischen Pflege- und leiblichen Kindern differenzierte. Auch Konflikte haben laut Ergebnissen dieser Studie einen Zusammenhang mit dem Alter der Kinder. Jüngere Kinder verwickelten sich in deutlich mehr Konflikte untereinander als ältere. Grundsätzlich kamen einige Studien (Höjer und Nordenfors, 2004, 2006; Sinclair, Wilson and Gibbs, 2005; Twigg, 1994) zu dem Ergebnis, dass, je näher das Alter der Pflege- und leiblichen Kinder beieinander lag, desto öfter Rivalitäten und Streitigkeiten zwischen den Kindern entstand (vgl. Höjer, Sebba, & Luke, 2013).

Ein Großteil der Studien hatte am Ende ein ähnliches Ergebnis: Die meisten der leiblichen Kinder in Pflegefamilien haben oder hatten eine positive Einstellung zu den Pflegekindern: So ergab die Befragung von Höjer und Nordenfors (2004-2006), dass 75% der leiblichen Kinder eine gute bis sehr gute Beziehung zu den Pflegekindern habe. Die Ergebnisse der hier dargestellten Studien überschneiden sich im Vergleich in mehreren Punkten und kamen zu einer ähnlichen Schlussfolgerung. Unter diesen Gesichtspunkten wäre es jedoch auch sinnvoll, eine aktuelle und länderübergreifende Befragung in Deutschland durchzuführen, um eine stärkere Aktualität der Daten auch für den deutschen Vergleich vorliegen zu haben.

In Anlehnung an diese Studienergebnisse wurden zwei exemplarische Interviews mit zwei leiblichen, bereits erwachsenen Kindern einer Familie, die Dauer-, sowie Kurzzeitpflegekinder aufgenommen hat, für diese Arbeit durchgeführt. Der Fokus lag auf Fragen, die sich den Studienergebnissen anschlossen und diese ergänzten. So gestaltete sich beispielsweise die Frage

nach der Einbeziehung der Kinder in den Entscheidungsprozess zur Aufnahme von Pflegekindern als sinnvoll, als auch die Vorbereitung der Kinder durch zuständige pädagogische Mitarbeiter. Darüber hinaus wurden Fragen zu der Veränderung des Familienklimas und der Beziehung der Familienmitglieder untereinander, sowie nach den durch die Erfahrungen mit den Pflegekindern erworbenen Kompetenzen gefragt. Eine wichtige und zentrale Frage des Interviews war die Frage nach dem Einfluss der Pflegekinder auf die persönliche Entwicklung, um Parallelen sowohl zu den theoretischen Grundlagen dieser Arbeit als auch den Forschungsergebnissen herstellen zu können. Um die Grundeinstellung der beiden leiblichen Kinder von Pflegeeltern zu erfahren, wurde zum Ende des Interviews um eine abschließende Einschätzung der Entscheidung der Eltern zu den Pflegekindern gebeten.

Im Anschluss an die Vorstellung der Forschungsfrage in dieser Arbeit wird somit die Darstellung der zwei exemplarischen Interviews folgen, in die sich ein Vergleich zu den Studienergebnissen sowie den theoretischen Grundlagen einbettet.

## 1.6. Forschungsfrage

Ziel dieser Arbeit ist es, zwei exemplarische Interviews vorzustellen, und diese vor dem theoretischen Hintergrund dieser Arbeit zu untersuchen.

*Wichtig ist hier, den Einfluss des Aufwachsens in einer Pflegefamilie auf die sozio-emotionale Entwicklung bei den leiblichen Kindern in Pflegefamilien am Beispiel dieser zwei Interviews von zwei leiblichen Kindern aus einer Pflegefamilie in Hamburg zu erfassen und mit Hilfe der im vorausgegangenen Teil dieser Arbeit dargestellten Sachlage, sowie dem aktuellen Theorie- und Forschungsstand zu analysieren.*

Im Folgenden wird die Untersuchungsmethode vorgestellt und die Durchführung dieser erläutert, bevor sich hieran eine Darstellung der Ergebnisse und einer darauffolgenden Diskussion anschließen.

## 2. Untersuchungsmethode

Es wurde eine Untersuchung mit Hilfe von zwei standardisierten qualitativen Interviews durchgeführt. Interviewpartner waren zwei Schwestern aus einer Familie in Hamburg, die seit der Kindheit dieser beiden Frauen (29 und 33 Jahre alt) Kurzzeit-, als auch Dauerpflegekinder in die Familie aufnimmt. Im Laufe der Jahre nahm die Familie über zwölf Kurzzeitpflegekinder und zwei Dauerpflegekinder in die Familie auf, die aus einem Ehepaar und vier eigenen Kindern bestand.

Die Interviewfragen ergaben sich aus dem diesem Teil der Arbeit vorausgegangen Theorie- und Forschungsteil. Das Interview wurde jeweils im Einzelsetting durchgeführt und es wurde auf eine störungsarme Umgebung geachtet. Auf während des Interviews aufgetretene Verständnisfragen wurde im geeigneten Rahmen eingegangen.

Eine von beiden Frauen genehmigte digitale Audio-Aufnahme des Interviews ermöglichte in deren Anschluss eine Transkription, die nach dem Transkriptionssystem nach Dresing und Pehl (vgl. Dresing & Pehl, 2013) erfolgte. Die Namen der Interviewteilnehmerinnen wurden anonymisiert. Das Interview mit Interviewpartnerin A hatte eine Länge von 24:07 Minuten, das Interview mit Interviewpartnerin B war 36:05 Minuten lang.

### 3. Ergebnisse und Auswertung

Beide Befragten wurden jeweils zu Beginn des Interviews begrüßt und es wurde sich bedankt, dass die beiden Frauen Zeit für das Interview gefunden haben.

Um einen guten Einstieg in das Thema der Erfahrungen als leibliches Kind in einer Pflegefamilie zu erlangen, wurde die Frage gestellt, wie die Geschwister der Familie in den Entscheidungsprozess, Pflegekinder in die Familie aufzunehmen, einbezogen wurden.

Interviewpartnerin A (33), erzählte, dass die Geschwister von ihren Eltern gefragt worden seien, wie diese die Aufnahme eines Pflegekindes fänden, was genau Pflegekinder seien und was hiermit auf die Familie an Aufgaben zukäme. Die Eltern von Interviewpartnerin A hätten dies als gute Idee gefunden, anderen Kindern zu helfen und in die eigene Familie aufzunehmen. Die Eltern seien auf die Idee gekommen, Pflegekinder aufzunehmen, weil ihre Nachbarn dies auch gemacht hätten. Daraufhin berichtete Interviewpartnerin A, dass es in diesen Gesprächen jedoch vorerst um Bereitschaftspflege gegangen sei, also die Aufnahme eines Kindes für maximal neun Monate. Als ein Mädchen mit sechs Jahren als Kurzzeitpflegekind in die Familie gekommen sei, habe sich erst die erste Überlegung einer Dauerpflegestelle ergeben:

„Das andere hat sich dann irgendwann im Laufe der Zeit ergeben, als dann J. (Name aus Datenschutzgründen unkenntlich gemacht, Anm. d. Verf.) in unsere Familie kam und das Jugendamt entschieden hat, dass das Kind nicht zurück zu den Eltern soll, sondern in eine Dauerpflegefamilie. Und da haben meine Eltern überlegt, ob sie sie aufnehmen, weil es mit ihr recht gut lief und dann haben sie sich natürlich auch wieder mit uns zusammengesetzt und gefragt, wie das für uns wäre. Und da wir dann auch zugestimmt haben, wurde das dann gemacht.“ (Interview 1, Z. 19-23).

Die Überlegung für ein Dauerpflegekind ergab sich demnach aus der Situation heraus, dass sich das Pflegekind in der vorausgegangenen Zeit gut in die Familie integriert hatte. Auch hier wurden die Kinder der Familie von den Eltern in diese wichtige Entscheidung einbezogen und gefragt, ob alle Kinder hiermit einverstanden seien.

Anschließend habe die Familie weiterhin nur Kurzzeitpflegekinder aufgenommen, bis dann ein weiteres Kurzzeitpflegekind, M. (Name aus Datenschutzgründen unkenntlich gemacht) als Säugling in die Familie gekommen sei. Hier habe das Jugendamt nach einiger Zeit entschieden, dass dieses Kind nicht mehr zurück in seine Ursprungsfamilie kommen solle, sondern dass eine Dauerpflegefamilie gesucht würde: „[Da] haben meine Eltern auch gesagt oder überlegt, ob wir sie behalten weil, halt dieses Baby schweren Herzens wieder zurückzugeben oder in eine andere Pflegefamilie zu geben, war schwierig, emotional gesehen. Und auch da haben sich unsere Eltern wieder mit uns zusammengesetzt und gefragt, wie das für uns wäre und da haben wir auf jeden Fall alle „Ja!“ gesagt (lacht).“ (Interview 1, Z. 32-35). Auch hier wurde die Überlegung für ein zweites Dauerpflegekind als Konsequenz der engen Bindung getroffen, die die Familie zu dem Säugling im Laufe der Kurzzeitpflege aufgebaut hatte. Die Meinung der leiblichen Kinder war auch hier von großer Bedeutung.

Ebenso wie ihre Schwester begann auch Interviewpartnerin B auf die Frage nach der Einbeziehung der Kinder in den Entscheidungsprozess der Familie, Pflegekinder aufzunehmen, mit der Erinnerung an die Nachbarin, die bereits Pflegekinder aufgenommen hatte. Interviewpartnerin B erwähnt, dass dies eher von der Mutter ausgegangen sei (Interview 2, Z. 15 f.). Sie berichtete auch von den Beweggründen der Mutter, Kinder aus benachteiligten Situationen in die Familie aufzunehmen: „[...] und fand das eine gute Art, im sozialen Bereich nochmal Kinder zu unterstützen, denen es hier in Deutschland, in Hamburg, nicht so gut geht. Und hat sich gedacht, ja, das ist eine gute Variante, ihr Haus ist groß genug. Wir Kinder waren aus dem Größten (...) naja, ne, gar nicht unbedingt, nicht alle aus dem Größten raus, aber die meisten von uns. Der vierte der war noch ein Nachzügler, aber meine Mutter hat sich dann dementsprechend dazu aufgegriffen, sie hat selber viel gemacht, was solche Sachen betraf, gerade im sozialen Bereich oder überhaupt so helfen, das war vor allem so ein bisschen ihre Idee dabei.“ (Interview 2, Z. 16-23). Sie „erinner[e] [sich] daran noch, dass [...] alle an einem Tisch saßen, und beide dann, Mama und Papa, dann beide gefragt [hätten], Ja, wie sieht’s denn aus, könntet ihr euch sowas vorstellen.“ (Interview 2, Z. 25-27). Auch Interviewpartnerin B berichtete demnach von einem Gespräch mit den Eltern über die Aufnahme eines Pflegekindes zu Beginn. Sie berichtet ebenso wie Interviewpartnerin A, dass ihre Eltern das Thema sehr oft

wieder angesprochen hätten, die Familie jedoch immer wieder positiv der Entscheidung für ein Pflegekind gegenüber gestanden hätten (vgl. Interview 2).

Die Tatsache, dass die Geschwister in dieser Familie sehr stark in den Entscheidungsprozess, ein Pflegekind in die Familie aufzunehmen, einbezogen wurden, bestätigt die Ergebnisse der Studie von Younes und Harp (2007), in der auch alle der befragten leiblichen Kinder aus Pflegefamilien ein großes Mitspracherecht bei dem Entscheidungsprozess hatten (vgl. Höjer, Sebba, & Luke, 2013).

Es gestaltet sich als sehr wichtig für das Familiengefüge, wenn die Kinder in solche wichtigen Entscheidungsprozesse mit einbezogen werden. Den Kindern wird vermittelt, wie wichtig ihre Meinung ist und dass sie und ihre Rolle als leibliches Kind in der Pflegefamilie wertgeschätzt werden (vgl. Wiemann, 1997).

Anschließend an die Frage nach der Einbeziehung in die Entscheidung durch die Eltern bot es sich an, zu fragen, inwiefern die Kinder auf die Situation der Aufnahme eines Pflegekindes von Seiten der Eltern oder der Pflegekinderstelle/dem Jugendamt vorbereitet wurden.

Interviewpartnerin A berichtete von einem Gespräch mit den Eltern, in dem diese die Kinder über die Gründe aufklärten, Pflegekinder aufzunehmen und „aus welchen Familienverhältnissen die Kinder kommen, und dass sie quasi es schön f[ä]nden, den Kindern zu helfen“ (Interview 1, Z. 41-42). Darüber hinaus erwähnte Interviewpartnerin A, dass pädagogische Fachkräfte nach Hause gekommen seien, um mit den Kindern das Gespräch über die potentielle Aufnahme von Pflegekindern zu suchen und die Meinung der Kinder über das Thema einzuholen. Auch vom Jugendamt seien Fachkräfte in die Familie gekommen, um die Meinung und Einstellung der Kinder zu der Aufnahme eines weiteren Familienmitglieds festzustellen. Hier fanden laut der Aussage von Interviewpartnerin A auch Einzelgespräche statt (vgl. Interview 1). Anschließend berichtete sie von Seminaren, die die Kinder bei PFIFF e.V., einer Pflegeelternstelle in Hamburg, besuchen sollten. Hier wurden die Kinder auf die Pflegekindschaft vorbereitet und die persönliche Situation der Kinder getestet, indem diese in kreativen Situationen wie Mal- und Basteltätigkeiten beobachtet und zum Gespräch eingeladen wurden (vgl. Interview 1).

Auf die Frage nach der Vorbereitung durch die Eltern oder das Jugendamt bzw. Pflegeelternstelle berichtete Interviewpartnerin B, dass ihrer Meinung nach keine Person vom Jugendamt in die Familie zwecks Vorbereitung der Kinder gekommen sei. Es seien vielmehr die pädagogischen Fachkräfte aus der Pflegeelternberatungstelle in der Familie gewesen, die regelmäßig die Kinder aufsuchten, um nach ihrem Befinden zu fragen: „... und dann sind die

auch regelmäßig zu uns nach Hause gekommen und haben dann mal gefragt, wie es uns geht und wie wir uns das denn vorstellen und ob wir aufgeregt sind und ob wir uns freuen“ (Interview 2, Z. 57-59). Dies sei vor allem vor der Aufnahme des ersten Pflegekindes geschehen.

Die Seminare der Pflegeelternberatungsstelle PFIFF e.V. erwähnte auch Interviewpartnerin B in dem mit ihr geführten Interview. Sie berichtete von Familienaufstellungen, die mit den Kindern individuell durchgeführt wurden. Die Methode der Familienaufstellung soll bewirken, Beziehungen zwischen Familienmitgliedern oder Mitgliedern einer Gruppe bildhaft darzustellen und die damit verbundenen Gefühle und Wahrnehmungen zu verbildlichen und bewusst zu machen (vgl. Amrhein, 2011). Gerade im Bereich des Pflegekinderwesens kann es so sinnvoll sein, Familiendynamiken zu entdecken und die Position eines jeden Kindes in der Familie zu erfahren.

Auch Interviewpartnerin B erwähnt in dem Gespräch eine intensive Vorbereitung durch die Eltern sowohl vor als auch nach der Aufnahme eines Pflegekindes. Hierbei geht sie auf die Tatsache ein, dass eine intensive inhaltliche Vorbereitung der Kinder zwar sinnvoll ist, aber es schwierig ist, auf den richtigen Alltag mit Pflegekindern vorzubereiten. Da jedes Kind individuell auf diese Veränderungen reagiert, kann nur eine theoretische Vorbereitung der Kinder durch die Eltern erfolgen. Darüber hinaus erwähnt Interviewpartnerin B, dass Kinder die Reichweite einer solchen Entscheidung noch gar nicht abschätzen können: „Von unseren Eltern her wurden wir natürlich immer wieder regelmäßig gefragt, ob das immer noch so ist wie wir uns das da vorgestellt haben, also ich mein, ganz ehrlich gesagt, bevor man solche Kinder sowieso nicht aufnimmt, kann man sich einfach sowieso nicht vorstellen, wie das ist, das muss man ganz klar sagen. Das ist einfach als wenn dann Kinder zu Besuch kommen und das stellt man sich als Kind natürlich auch super schön vor. Und dementsprechend denke ich, ist eine Vorbereitung wichtig, aber da ist auch die Frage, in welchem Maße kann man Kinder überhaupt – oder Jugendliche so wirklich darauf vorbereiten? Also (...) ich erinnere mich, dass man glaube ich gefragt wurde, ja, es kann ja auch mal sein, dass man sich mal streitet, und hast du dir da schon was vorgestellt oder so, wie sowas dann abläuft? Aber ansonsten, (...) ja, ich meine, es ist auch die Frage, soll man den Kindern jetzt sagen: Ja, das können auch richtig schwierige Kinder sein, die aus Familien kommen, wo sie geschlagen wurden und eventuell die Eltern Drogen genommen haben, das Kind missbraucht haben, und so, das will man natürlich auch irgendwie Jugendlichen und Kindern nicht erzählen.“ (Interview 2, Z. 68-80).

Darauf folgend berichtete Interviewpartnerin B von Situationen, auf die es schwierig ist, Kinder vorzubereiten. Die Familie habe des öfteren Kinder aus der „Feuerbergstraße“ abgeholt,

dem Kinder- und Jugendnotdienst in Hamburg, der erste Hilfe für Kinder und Jugendliche in akuten sozialen Krisen leistet (vgl. Freie und Hansestadt Hamburg, 2013). Sie berichtete auch von misshandelten Kindern, die von der Familie aus dem Kinder- und Jugendnotdienst abgeholt worden seien: „Aber im Großen und Ganzen haben wir natürlich viele Kinder aus dem ganzen (...) aus der Feuerbergstraße abgeholt, die dann teilweise wirklich blau und grün waren, nach Urin gestunken haben, oder so.“ (Interview 2, Z. 85-86). Auf solche Situationen könne man Kinder nur bedingt vorbereiten.

Sowohl Interviewpartnerin B als auch Interviewpartnerin A berichteten in dem Interview von einer durchaus intensiven Vorbereitung durch die Eltern sowie zuständige Fachberatungen. Diese Ergebnisse lassen sich nicht nahtlos an die Studienergebnisse angleichen, die im vorausgegangenen Teil dieser Arbeit in Bezug auf die Vorbereitung der Kinder auf die Pflegekindschaft in ihrer Familie dargestellt wurden.

15 von 20 Kinder fühlten sich laut der Studie von Spears und Cross (2003) über die familiären und privaten Hintergründe der Pflegekinder uninformatiert und wünschten sich eine größere und umfassendere Vorbereitung auf die Situation mit Pflegekindern. Dies unterscheidet sich stark von der Auffassung der Situation der befragten Schwestern (vgl. Höjer, Sebba & Luke, 2013). In der Studie von Younes und Harp (2007) berichteten sowohl die leiblichen Kinder der Familie als auch deren Eltern, dass sich die Situation mit den Pflegekindern letztendlich als völlig anders herausstellte als in den Vorbereitungen erzählt worden sei (ebd.). Auch dieses Studienergebnis unterscheidet sich von den Aussagen, die in dem Interview getätigt wurden. Zwar berichtete Interviewpartnerin B, dass es schwierig sei, Kinder und Jugendliche auf die reale Situation mit Pflegekindern vorzubereiten, jedoch sei dies vielmehr der Individualität geschuldet, die solche Situationen mit sich bringen. Kritik an der Vorbereitung sowohl durch die Eltern als auch durch die zuständige Fachberatung äußerten weder Interviewpartnerin A, noch Interviewpartnerin B in dem Interview. Dies bestätigt die Aussage von Interviewpartnerin B, sie habe keine Verbesserungsvorschläge, was das System an sich betreffe (vgl. Interview 2). Anschließend an die Thematik der Vorbereitung auf ein Pflegekind gliederte sich die Frage an, inwiefern sich das Familienleben veränderte, als ein Pflegekind in die Familie kam. Auf diese Frage antwortete Interviewpartnerin A, dass sich im Grunde nicht viel am Familienleben geändert habe, was auch teilweise mit der Vielzahl der leiblichen Geschwister zu tun haben könnte: „Ehm, zum einen waren wir sowieso schon vier Geschwisterkinder, das heißt wir waren eh schon immer viele Leute. Und ob nun einer mehr oder weniger da ist, war nicht, was die Anzahl der Leute angeht, jetzt nicht groß anders. Das einzige, was sich dann natürlich verändert hat, war, dass, wenn es jetzt Problemkinder waren, sich halt als Kind oder Jugendlicher darauf

einzustellen. Das war halt, ich sag mal, eher das schwierigere. Und zu verstehen, aus was für Verhältnissen diese Kinder kommen und warum sie aus ihren eigenen Familien raus mussten, und ja, teilweise einfach damit umzugehen, also mit dem Verhalten der anderen Kinder, weil die dann halt in eine intakte, gut laufende Familie reinkamen und das von ihrer eigenen Familie gar nicht kennen, das war dann halt sehr schwierig [...]“ (Interview 1, Z. 59-67). Das Familienleben an sich habe sich laut Interviewpartnerin A demnach nicht viel geändert, jedoch viel mehr die Anforderungen an die einzelnen Familienmitglieder, mit der neuen Person in der Familie umzugehen und auf die individuellen Bedürfnisse dieses Kindes einzugehen. Anschließend führte Interviewpartnerin A ein Beispiel aus ihrer Kindheit an, wie sehr das Leben in der Familie ein Pflegekind verändern konnte: „[A]lso wir hatten zum Beispiel ein Geschwisterpärchen, das waren Halbgeschwister, die ältere musste sich dann auch immer um die jüngere kümmern und die war selber erst zehn, nicht mal, glaube ich, und hat sich dann halt immer um die jüngere Schwester gekümmert, die drei war, oder vier, weil die Mutter Angstzustände hatte und sich dadurch nicht um die Familie kümmern konnte. Und die Kleine hatte tierische Angst vor Hunden und hatte auch nie Gemüse gegessen, also hatte es quasi immer wieder rausgewürgt und so mit der Zeit, also bei uns war es dann eben so, dass die ältere sich eben nicht um die Kleinere kümmern musste, es zwar immer getan hat, wir aber versucht haben, dass sie es nicht macht, sondern dass sie ihre Kindheit ausleben kann, und die Kleine, die sollte, also die hat dann auch nachher ganz zum Schluss Gemüse gegessen und hatte auch keine Angst mehr vor Hunden.“ (Interview 1, Z. 67-76).

Die Veränderungen, die eine Pflegekindschaft für ihre Familie ausmachte, bezogen sich laut Interviewpartnerin A demnach eher auf den für jedes Familienmitglied individuellen Bereich, sich mit den Bedürfnissen des Pflegekindes auseinanderzusetzen und sich im „Team“ der Familie mit seinen individuellen Stärken für das Wohlergehen des Pflegekindes einzusetzen.

Interviewpartnerin B vertritt in der Hinsicht eine differenzierte Ansicht in dem Interview, was die Veränderung im Familienleben betrifft. Hierbei unterscheidet sie deutlich zwischen den Auswirkungen auf die beiden jüngeren Brüder und diese auf ihre Schwester und sie selbst. Interviewpartnerin B beginnt die Antwort auf die Frage mit einer Erzählung zu den Bereitschaftspflegekindern, die die Familie zu Beginn aufnahm. Die ersten von der Familie aufgenommenen Bereitschaftspflegekinder seien ein Geschwisterpärchen gewesen, von denen das Mädchen relativ klein und der Junge um die drei Jahre alt gewesen seien. Sie erzählt, ihre ältere Schwester habe sich rührend um den Dreijährigen gekümmert, und auch die Mutter habe sehr viel Zeit in die beiden Pflegekinder investieren müssen, da diese noch relativ jung gewesen

sein. Dies sei für die beiden Schwestern, die die beiden Älteren der vier leiblichen Geschwister waren, weniger ein Problem gewesen als für die beiden jüngeren Brüder. Während die beiden Schwestern in einem Alter gewesen seien, in dem man schon relativ selbstständig war und die Eltern auch gerne bei pflegerischen Tätigkeiten in Bezug auf Kleinkinder unterstützte, sah dies bei den beiden Brüdern etwas anders aus. Die Tatsache, dass die beiden Brüder einige Jahre jünger gewesen seien, führte dazu, dass die Pflegekinder lediglich als Spielpartner dienten und weniger Verantwortung von Seiten der beide jüngeren Geschwister für diese übernommen werden konnte: „[D]ie mussten dann auch mal die Zeit mit den jüngeren Kindern teilen, beziehungsweise mit Mama diese Zeit irgendwie differenzieren oder aufteilen und das hat denen manchmal glaube ich auch (...) war für die manchmal ganz schön schwierig. So, und Jungs sprechen ja auch nicht (...) also was heißt Jungs, also es gibt halt viele Jungs, die da auch nicht gleich drüber sprechen, vielleicht auch gar nicht wissen, wie sie es formulieren oder artikulieren sollen, und ich glaube da hat manchmal da ein bisschen Zeit für die gefehlt. So jetzt im Nachhinein.“ (Interview 2, Z. 107-112). Diese Aussage gliedert sich an die Ergebnisse der Untersuchung an, die die University of Oxford veröffentlichte. Auch hier lässt sich in fast allen der untersuchten Studien ein großer Einfluss der Inpflegenahme eines Pflegekindes auf die Zeit der Eltern mit ihren leiblichen Kindern feststellen (vgl. Höjer, Sebba & Luke, 2013).

An die Aussage, für die beiden jüngeren Brüder habe seit der Aufnahme von Pflegekindern teilweise individuelle Zeit mit den Eltern gefehlt, schließt Interviewpartnerin B ein Beispiel an, welches das Thema der Eifersucht unter den Geschwistern und Pflegegeschwistern umschreibt. Es habe einen Jungen gegeben, der ungefähr in dem Alter des mittleren Bruders gewesen sei, als ihn die Familie als Bereitschaftspflegekind zu sich aufnahm. Interviewpartnerin B beschreibt diesen Jungen als sehr wissbegierig und aufmerksam. Diesen Wissensdurst schließt sie auf die Tatsache, dass er aus einer Familie kam, in der er wenig „Input“ und Aufmerksamkeit bekommen habe. In Situationen, in denen der Vater der Familie Abends von der Arbeit kam, gesellte er sich zu diesem, der im unteren Stockwerk des Hauses einen Entwicklungskeller gehabt habe. Hierbei habe er sehr gerne viel Zeit mit dem Vater verbracht, sich die Entwicklung von Fotos in einem solchen Raum erklären lassen und großes Interesse an dem Hobby seines Pflegevaters gezeigt. Da jedoch der ältere der beiden Brüder dieses Interesse seines Vaters nicht teilte, konnte er die Zeit mit seinem Vater nicht in gleicher Weise nutzen wie es sein Pflegebruder tat. Dies fühlte zu einem großen Benachteiligungsgefühl und Eifersucht bei dem älteren leiblichen Sohn, der sich durch die intensive Zeit, die der Vater mit dem Pflegesohn im Entwicklungsraum verbrachte, vom Vater zurückgestellt fühlte. Dies habe

große Auswirkungen auf den Alltag in der Familie gehabt, da sich der leibliche Sohn in ständiger Konkurrenz zu seinem Pflegebruder gefühlt habe. Als es schließlich darum gegangen sei, ob das Kind als Dauerpflegekind in die Familie aufgenommen werden sollte, entschieden sich die Eltern aus Rücksicht auf ihren älteren Sohn gegen eine dauerhafte Inpflegenahme (vgl. Interview 2). Diese Situation bestätigt das Ergebnis der Studie von Poland und Groze (1993). Hier fand man heraus, dass die gemeinsam verbrachte Zeit zwischen Eltern und leiblichen Kindern einen bedeutenden Einfluss auf die Tatsache hat, ob und inwiefern die leiblichen Kinder die Veränderungen, die die Pflegekinder in der Familie mit sich bringen, akzeptieren (vgl. Höjer, Sebba & Luke, 2013). Im Falle des Pflegekindes, das von dem älteren der beiden Söhne als Konkurrent um die gemeinsame Zeit mit dem Vater angesehen wurde, führte das Gefühl der Zurückweisung durch den Vater zu einem negativen Gefühl der Konkurrenz, wodurch auf eine dauerhafte Inpflegenahme des Pflegekindes aus Rücksicht vor dem älteren Sohn verzichtet wurde. Dies war jedoch nicht nur der engen Verbindung des Vaters zu dem Pflegekind geschuldet. Ein weiterer Grund für diese letztendlich für eine Dauerpflegschaft aussichtslose Situation kann, wie auch einige in Kapitel 1.5. beschriebene Studien (Höjer und Nordenfors, 2004, 2006; Sinclair, Wilson and Gibbs, 2005; Twigg, 1994) beschreiben, das ähnliche Alter der beiden beschriebenen Jungs gewesen sein. Das Geschwistergefüge, welches sich vor Aufnahme des Pflegekindes entwickelte, wurde durch die Ankunft des Jungen, der das gleiche Alter wie einer der Brüder aufwies, in Unruhe gebracht und erzeugte Konkurrenzgefühle von Seiten des leiblichen Kindes.

Ein weiterer bedeutender Teil, der sich in der Veränderung im Familienleben laut Interviewpartnerin B widerspiegelte, waren alltägliche Konflikte, die durch das Zusammenleben mit den Pflegekindern entstanden. Sie erwähnt vor allem Unterschiede in der Moral- und Wertevorstellung der Pflegekinder, die diese durch Erfahrungen in ihren eigenen Familien mitbrachten und die einen großen Einfluss auf das alltägliche Leben in der Familie hatten: „[A]lso man hatte natürlich auch teilweise Kinder die auch viel gestohlen haben, gelogen haben, viel Mist gebaut haben (...) und das war dann manchmal schon echt anstrengend, weil man selbst darüber genervt war und die eigenen Eltern das natürlich versucht haben, zu klären, und dadurch vielleicht auch viel Zeit mit uns verloren, vielleicht auch nicht unbedingt, aber halt dann nicht nutzen konnten, das hat mich gar nicht unbedingt gestört, wie gesagt, aber es war dann manchmal schon belastend, also das Familienleben untereinander war anders.“ (Interview 2, Z. 145-150). So berichtet sie weiter von Tagesausflügen, die durch eines der Pflegekinder zu einer großen Herausforderung wurde, da es die innerfamiliäre Harmonie, die es aus seiner Ursprungsfamilie nicht gekannt habe, nicht gut akzeptieren konnte. Gerade der

Vater habe sich hier schnell negativ beeinflussen lassen, was wiederum zu innerfamiliären Konflikten geführt habe. So entstanden durch den Alltag mit den Pflegekindern Konflikte, die es ohne Pflegekinder nicht gegeben hätte: „Der eine sagt, das Pflegekind hat zum Beispiel im Zimmer gespielt, der eine wollte das aber nicht, es sollte aus dem Zimmer rausgehen, der andere hat aber vielleicht gesagt, lass ihn doch, der andere aber sagt, nein, ich will das aber nicht (...) und so hat man natürlich da auch schon wieder Konflikte. Sowas hat natürlich dann einen großen Einfluss aus Familienleben.“ (Interview 2, Z. 166-169). Auch dies geht mit den von Höjer und Nordenfors (2004, 2006) beschriebenen Ergebnissen (siehe Kapitel 1.5.), die in der Oxford-Metaanalyse beschrieben werden, einher: Auch für die Kinder dieser Familie war es teilweise schwierig, mit dem andersartigen Verhalten der Pflegekinder umzugehen und deren andere Wertevorstellungen zu akzeptieren, was des Öfteren zu Konflikten führte (vgl. Höjer, Sebba & Luke, 2013).

An das Thema der Veränderung im Familienleben gliederte sich die Frage an, inwiefern sich die Beziehung der befragten Person zu ihren Eltern und Geschwistern veränderte. Interviewpartnerin A beantwortete diese Frage mit einer Verneinung. Sie hält es zwar für möglich, dass die Kinder jeweils eventuell weniger Aufmerksamkeit durch die Pflegekinder von ihren Eltern bekommen haben könnten, hält es jedoch eher für abwegig, dass dies einen Einfluss auf die Beziehungen untereinander gehabt haben könnte (vgl. Interview 1). Auch Interviewpartnerin B beantwortete diese Frage vorerst mit einer Verneinung und begründet dies mit der Tatsache, immer das von ihren Familienmitgliedern eingefordert zu haben, was sie gebraucht habe. Gerade die Beziehung zu ihren Brüdern habe sich ihrer Meinung nach nicht sonderlich durch die Aufnahme von Pflegekindern durch die Familie geändert. Im weiteren Verlauf des Interviews fielen ihr jedoch Veränderungen unter den Geschwistern auf: „Am Anfang war es eher so ein bisschen Gegenzickerei aber es hat sich jetzt (...) vielleicht würde ich sogar sagen, hat sich jetzt das noch mehr angenähert zwischen uns Geschwistern durch die Pflegekinder. Also dass man mehr zusammengehalten hat als Geschwister. Zum einen vielleicht, um den Pflegekindern ein Vorbild zu sein, zum anderen vielleicht auch um zu sagen: Okay, Mama und Papa haben jetzt ein bisschen mit den Pflegekindern zu tun, dann haben wir uns aber noch.“ (Interview 2, Z. 188-192). Vor allem in Bezug auf die Beziehung zu ihrer Schwester nennt sie positive Veränderungen, die durch die Pflegekinder in der Familie entstanden. „Und ich würde sogar sagen, dass es die Beziehung sogar gestärkt hat. Also dass es auf gar keinen Fall in die Gegenrichtung gewandert ist, im Sinne von: Oh mein Gott, jetzt hat jeder Eifersucht auf jeden, und so weiter. Sondern eher: Nein, jetzt hat Mama einfach mal keine Zeit, jetzt kümmert sie

sich gerade um sie oder um ihn, das ist einfach gerade wichtiger, das ist einfach ein Pflegekind, der hat es nicht so gut wie wir, und da ist dann halt die Akzeptanz, zu sagen, ok dann machen wir was draus, wir machen jetzt gerade was.“ (Interview 2, Z. 198-203).

Bezüglich der Beziehungen untereinander lassen sich nach Aussage der Schwestern keine negativen Auswirkungen in der Familie feststellen. Die Aufgabe, Pflegekinder in die Familie aufzunehmen, wirkte sich sogar laut einer der Schwestern positiv auf die innerfamiliären Bindungen und Beziehungen aus. Es kann davon ausgegangen werden, dass die Aufnahme von Pflegekindern in die Familie scheinbar das „Team“ Familie näher zusammenschweißt und Kooperationsbereitschaft untereinander fördern kann.

Auf die positiven Auswirkungen durch Pflegekinder in einer Familie auf die einzelnen Familienmitglieder bezog sich auch die darauf folgende Frage, die auf die hierdurch erworbenen Kompetenzen abzielte. Interviewpartnerin A berichtete, sie habe die Kompetenz gewonnen, mit schwierigen Kindern oder Kindern aus schwierigen Verhältnissen besser umgehen zu können und auf Situationen mit diesen angemessen reagieren zu können. Hierbei führt sie ein Beispiel von einem Mädchen an, welches sich Misshandlungen durch ihre Mutter angeblich nur ausgedacht habe, wenn es Konflikte zwischen ihr und ihrer Mutter gegeben hatte, um in eine Pflegefamilie zu kommen. Daraus schlussfolgert sie, gelernt zu haben, einigen Situationen mit einer gewissen Skepsis zu begegnen (vgl. Interview 1). Interviewpartnerin A erzählt, sie denke, aus den Erfahrungen mit den Pflegekindern eine große Menschenkenntnis erhalten zu haben und die Fähigkeit, „durch die Pflegekinder besser mit Menschen umgehen [zu können], die eine Macke haben“ (Interview 1, Z. 123).

Die gleiche Frage beantwortet Interviewpartnerin B mit dem Begriff der Empathie, an die sie den Begriff der Rücksichtnahme anschließt. Durch die Pflegekinder habe sie gelernt, wie gut sie es habe und wie schlecht es anderen Menschen ginge und auf welche Verhaltensweisen sie mit welchem eigenen Verhalten reagieren müsse, um auf gewisse Situationen angemessen eingehen zu können. Hierfür sei es laut Interviewpartnerin B auch notwendig, seine eigenen Bedürfnisse in den Hintergrund stellen zu können: „Manchmal ärgert man sich vielleicht drüber, manchmal ist man vielleicht auch traurig drüber, aber im Großen und Ganzen denkt man, nein, man tut es ja auch für was Gutes. Man hilft einem anderen Kind. Und diesen Moment oder diese paar Stunden werde ich jetzt mal meine Emotionen zurückstellen können, denen ich sonst immer freien Lauf lassen kann. Also die Wünsche, Emotionen, wie auch immer, und das ist glaube ich eine Kompetenz, die für jeden Menschen gut wäre oder jedem Menschen helfen können, im Alltagsgeschehen. Also zumindest hat es mich sensibler gemacht, in Bezug auf

andere Menschen. Vielleicht eher mal nachzugucken, wie geht's dem vielleicht, wie kann ich da jetzt mit umgehen, dass es dem nicht so schlecht geht, und ich lerne auch noch im Erwachsenenalter, also das (...) hört nicht auf.“ (Interview 2, Z. 216-224).

An die Kompetenz der Empathie und Rücksichtnahme schließt Interviewpartnerin B die Kompetenz des Konfliktmanagements an, die sie durch die Erfahrungen mit den zahlreichen unterschiedlichen Pflegekindern erlangt habe. Zwar hätten ihre Eltern ihr auch geholfen, einige Konfliktsituationen zu bewältigen, sie habe jedoch auch hierdurch sehr viel Selbstständigkeit und Selbstvertrauen gewonnen. Hierzu schließt sie ein Beispiel von einer Erfahrungen mit einem Jungen an, der, als sie im Teenageralter war, nicht aus ihrem Zimmer gehen wollte, als sie Besuch von ihrer Freundin bekam und ihn nett bat, das Zimmer zu verlassen. Daraufhin habe der Junge, als Interviewpartnerin B ihre Stimme hebte, seine Augen zugekniffen und sich an ihre Beine geklammert. Hierdurch erzeugte er bei Interviewpartnerin B ein Umdenken durch das Mitleid, welches er in ihr in dieser Situation erzeugte: Sie änderte ihre Stimmlage und sprach ruhig mit dem Kind, woraufhin dieser wieder die Augen öffnete und Blickkontakt aufnahm. Es stellte sich heraus, dass dieser Junge laut Interviewpartnerin B unter starken Trennungsängsten litt und eine laute Stimme negatives, klammerndes Verhalten in dem Jungen auslöste (vgl. Interview 2). Hieraus folgerte Interviewpartnerin B, gelernt zu haben, verschiedene Bewältigungs- und Lösungsstrategien auf verschiedene, individuelle Problemlagen anzuwenden und hierfür eine gewisse Sensibilität zu entwickeln. Hierzu gehöre auch „[e]ine Widerstandsfähigkeit verschiedenen Situationen gegenüber“ (Interview 2, Z. 265). Als abschließende Kompetenz, die sie durch die Erfahrungen mit den Pflegekindern erworben habe, nannte Interviewpartnerin B eine große Geduld, die für den sensiblen Umgang mit vielen verschiedenen Menschen erforderlich sei. Hierzu gehöre auch die Geduld, zu warten, bis man an der Reihe sei (vgl. Interview 2).

Die positiven Auswirkungen, die die Schwestern den Pflugschaften auf die Entwicklung eigener Kompetenzen zuschrieben, gleichen sich stark den Aspekten, die in der Metaanalyse der University of Oxford genannt wurden (vgl. Höjer, Sebba & Luke, 2013). Auch hier ergab die Analyse, dass eine Pflugschaft positive Auswirkungen auf fürsorgliche und empathische Fähigkeiten von Kindern habe und eine reflektierte Sicht auf das menschliche Leben ermögliche (Fox, 2001; Höjer und Nordenfors, 2004, 2006; Part, 1993; Pugh, 1996; Swan, 2002; Watson und Jones, 2002; Younes und Harp, 2007 in Höjer, Sebba, & Luke, 2013), sowie eine Wertschätzung der eigenen Lebenssituation durch den Blick auf andere Lebensverhältnisse fördere (Höjer, 2001; Younes und Harp, 2007 in Höjer, Sebba, & Luke, 2013).

An die Frage nach den erworbenen Kompetenzen anschließend folgte die Frage nach dem Einfluss der Pflegschaften auf die persönliche Entwicklung der leiblichen Kinder. Die Stärkung des Selbstbewusstseins wurde in diesem Fall von Interviewpartnerin A als eine wichtige Folge der Erfahrungen durch die Pflegekinder genannt. Darüber hinaus habe sie durch die Pflegekinder gelernt, sich durchzusetzen, was ihr vor der Aufnahme der Pflegekinder schwer gefallen sei. Ein weiterer Punkt sei, dass sie nun viel mehr Verständnis für Menschen aus anderen Verhältnissen aufbrächte und „mehr über den Tellerrand schau[e]“ (Interview 1, Z. 147). Auch habe der Umgang und die Erfahrungen, die sie mit den Pflegekindern gemacht habe, ihren „gesunden Egoismus“ gestärkt, der früher vor Aufnahme der Pflegekinder weniger vorhanden gewesen sei. Hieran anschließend erwähnt Interviewpartnerin A auch eine zunehmende Konfliktbereitschaft, die sie durch viele Auseinandersetzungen erlernt habe (vgl. Interview 1).

Die Frage nach dem Einfluss auf die persönliche Entwicklung beantwortete Interviewpartnerin B damit, dass sie durch die Pflegekinder eine gewisse Widerstandsfähigkeit erlangt habe, durch die sie an Selbstsicherheit gewonnen habe. Sie betont, dass die Erfahrungen, die sie im Laufe der Zeit mit den Pflegekindern und deren Schicksalen machen musste, darin bestärkt haben, auch beruflich im sozialen Bereich Fuß zu fassen und Erzieherin und Sozialpädagogin zu werden (vgl. Interview 2). Darüber hinaus geht Interviewpartnerin B davon aus, dass sie glaubt, heutzutage egoistischer zu sein, als wenn sie ohne die Pflegekinder aufgewachsen wäre. Von sich selbst meint sie, an den Erfahrungen gewachsen zu sein und persönlich ihre Stärken aus der Situation gezogen zu haben. In Bezug auf ihre Geschwister und deren persönliche Entwicklung sieht sie jedoch Unterschiede: „Vielleicht haben mir meine Geschwister manchmal ein bisschen leidgetan, weil die damit nicht so hundert Prozent gut klar kamen, also da in deren persönlichen Entwicklung würde ich jetzt nicht zu hundert Prozent sagen, dass es nur durchweg positiv war. Also das habe ich schon auch mitgekriegt, dass es meinen Geschwistern manchmal nicht so gut dabei ging. Die konnten es halt nicht so gut einfordern wie ich. Und waren entweder nicht in dem Alter oder waren vom Charakter her einfach noch nicht ganz so weit.“ (Interview 2, Z. 306-311). Welchen Einfluss die Pflegekinder auf die persönliche Entwicklung nehmen, hängt Interviewpartnerin B's Meinung nach demnach auch von Persönlichkeitsfaktoren der leiblichen Kinder ab. Sie beschreibt sich als eine Person, die als Kind das von ihren Eltern einforderte, was sie brauchte. Ihre Geschwister seien daneben andere Charaktere gewesen, die ihre Bedürfnisse laut Interviewpartnerin B nicht so stark geäußert hätten wie sie es getan habe und demnach in ihrer Kindheit zurückstecken haben müssen.

Im Vergleich mit den aktuellen Forschungsergebnissen wie der Metastudie der University of Oxford lassen sich im Bezug auf die Persönlichkeitsentwicklung der leiblichen Kinder in Pflegefamilien viele Parallelen finden: Je älter die Kinder waren, so das Fazit der Studie von Swan (2002), desto mehr fühlten sie sich als Teil des „Teams“ in der Familie und in ihrer Rolle wertgeschätzt (vgl. Höjer, Sebba & Luke, 2013). Dies lässt sich an die Aussage der beiden Schwestern angliedern, die aufgrund ihres Alters in sich eine verantwortungsvolle Rolle sahen und auch einige pflegerische Aufgaben übernommen haben (vgl. Interview 2). Als weitere positive Aspekte wurden laut der Metaanalyse eine Stärkung des Selbstbewusstseins, das Schließen neuer Freundschaften und der neue Blick auf vielschichtige Lebenssituationen und Wertschätzung der eigenen Situation genannt (vgl. Höjer, Sebba & Luke, 2013). Vor allem die Stärkung des Selbstbewusstseins und der neue Blick auf die eigene Lebenssituation im Vergleich zu anderen Kindern, die es etwas schlechter haben als sie selber, sind auch die Aspekte, die deutlich von den interviewten Personen betont und erläutert wurden. Hier kann behauptet werden, dass gerade im Bezug auf die Einflüsse auf die Persönlichkeitsentwicklung der leiblichen Kinder zwischen den in dieser Arbeit dargestellten Forschungsergebnisse und den Interviewaussagen deutliche Parallelen vorhanden sind.

Zur abschließenden Konklusion der Fragestellung und Abrundung des Themas wurde den Interviewten die Frage gestellt, wie diese die Entscheidung der Eltern, Pflegekinder in die Familie aufzunehmen, im Nachhinein beurteilten.

Interviewpartnerin A beschreibt in ihrer Antwort ihre Bewunderung für ihre Eltern, sich dieser Aufgabe angenommen zu haben und den Wunsch gehabt zu haben, anderen Kindern aus benachteiligten Verhältnissen ein gutes Zuhause zu bieten. Sie selber, so betont sie jedoch, würde dies nie tun: „Also die Entscheidung finde ich super von meinen Eltern, also die Leute, die das machen wollen, machen können und die die Motivation dazu haben, sollen es gerne machen, weil es wirklich was tolles ist, aber es ist eben auch viel Arbeit und kostet viel Nerven, das ist klar.“ (Interview 1, Z. 166-169). Dennoch möchte sie diese Erfahrungen in ihrer in der Hinsicht „besonderen“ Familie nicht missen: „Wenn ich aber verhindern könnte, dass meine Eltern Pflegekinder aufnehmen, würde ich es nicht tun wollen. Vielleicht nicht so viele, aber komplett verhindern nicht. Also es war manchmal schon witzig. Also im Nachhinein war es schon eine gute Entscheidung meiner Eltern und es hat mich selber ja auch weiter gebracht und ich hab mich weiter entwickelt, darauf möchte ich nicht verzichten.“ (Interview 1, Z. 169-173). Ihr Fazit ihrer Rolle als „Pflegeschwester“ fällt demnach weitestgehend positiv aus, vor allem in Bezug auf die positiven Auswirkungen auf die eigene Persönlichkeitsentwicklung.

Ähnlich lautet die Antwort von Interviewpartnerin B auf diese abschließende Frage. Sie betont, die Entscheidung ihrer Eltern für die Pflegekinder sei gut gewesen und sie als Familie hätten somit einigen Kindern helfen können. Doch auch sie kommt darauf folgend auf das Fazit für ihre eigene Entscheidung für oder gegen Pflegekinder zu sprechen: „[I]ch glaube, ich würde mich nicht dazu entscheiden, weil ich glaube es hat uns gut getan, ich würde meinen Kindern glaube ich auch diese Erfahrung zwar wünschen, aber ich glaube ich persönlich sehe mich nicht in der Lage, solche Kinder in meinem Privatleben noch zusätzlich zu unterstützen.“ (Interview 2, Z. 318-321). Darauf folgend betont sie, Privates und Berufliches trennen zu wollen, was in ihrer Familie nicht immer möglich gewesen sei. Ihre Mutter habe dies gekonnt, ihr Vater weniger und auch ihre Geschwister hätten damals das eine oder andere Mal zurückstecken müssen (vgl. Interview 2).

Deutlich wird an ihrer Antwort ihre grundsätzliche Bewunderung und Wertschätzung den Leuten gegenüber, die es sich zur Aufgabe machen, Pflegekinder aufzunehmen. Sie betont, zwar selber keine Pflegekinder aufnehmen zu wollen, jedoch allen Familien, die sich dafür entscheiden möchten oder überlegen, dies zu tun, in dieser Entscheidung unterstützen würde (vgl. Interview 2).

Auch hier werden im Vergleich zur aktuellen Forschung deutliche Parallelen sichtbar.

Ein Großteil der Studien hatte am Ende ein ähnliches Ergebnis: Die meisten der leiblichen Kinder in Pflegefamilien berichteten von einer positiven Einstellung zu den Pflegekindern: Wie bereits erwähnt, ergab die Befragung von Höjer und Nordenfors (2004-2006), dass 75% der leiblichen Kinder eine gute bis sehr gute Beziehung zu den Pflegekindern habe. Hierbei überschneiden sich die Ergebnisse der hier dargestellten Studien im Vergleich in mehreren Punkten und kamen zu einer ähnlichen Schlussfolgerung (vgl. Höjer, Sebba & Luke, 2013). Somit kann auch hier von einer vergleichweisen Überschneidung der Befragungsergebnisse mit den Aussagen aus den exemplarischen Interviews dieser Arbeit gesprochen werden.

Wie bereits die Aufstellung der Forschungsergebnisse sowie die Ergebnisdarstellung der Interviews zu dem Thema der leiblichen Kinder in Pflegefamilien zeigte, kann das Thema als sehr komplex und individuell betrachtet werden. Vor allem die Auswirkungen auf die sozio-emotionale Entwicklung dieser Kinder sind sehr vielschichtig und können in vielen Fällen nur exemplarisch wiedergegeben werden. Ebenso sind die in dieser Arbeit durchgeführten und ausgewerteten Interviews selbstverständlich als exemplarisch zu betrachten.

Um auf diese Vielschichtigkeit einzugehen, wurden die Fragen der Interviews mit der Motivation konzipiert, möglichst umfassend das Thema der sozio-emotionalen Entwicklung

dieser Personen zu erfassen und dennoch Parallelen und Abgleichungsmöglichkeiten zu den aktuellen Forschungsergebnissen zu ermöglichen.

Welche Auswirkungen hat eine Pflegeelternschaft auf die sozio-emotionale Entwicklung dieser Kinder von Pflegeeltern letztendlich? Es kann deutlich gesagt werden, dass ein großer Einfluss von Pflegekindern auf jedes einzelne Familienmitglied unumstritten ist. Doch vor allem die Kinder, die ihre Kindheit und vor allem ihre Eltern und Geschwister mit „fremden“ Kindern teilen müssen, werden in ihrer sozialen als auch emotionalen Entwicklung maßgeblich geprägt. Faktoren wie die ständige Präsenz von Kindern, die eine enorme Aufmerksamkeit von den Pflegeeltern einfordern und die sich maßgeblich verändernde Familienstruktur bewirken, dass leibliche Kinder in Pflegefamilien lernen müssen, ihre Eltern und deren Aufmerksamkeit zu „teilen“, ihre eigenen Bedürfnisse zurückzustecken und im gleichen Zuge schon in frühen Jahren eine bedeutende Empathie und Feinfühligkeit für diese Kinder zu entwickeln. Neben dieser sozialen Komponente werden an die Pflegegeschwister auch emotional bedeutende Herausforderungen gestellt: Verschiedendste Schicksale von Pflegekindern lassen auch die leiblichen Kinder in der Pflegefamilie nicht unbeeinflusst und müssen von diesen aufgenommen und verarbeitet werden, sowie Reaktionen und Taten der Pflegekinder durch traumatische Erfahrungen aus dem Elternhaus als solche erkannt und akzeptiert, sowie angenommen werden. Unter anderem Gegebenheiten wie diese erfordern ein hohes Maß an emotionalen Kompetenzen, die leibliche Kinder in Pflegefamilien während ihres Aufwachsens mit Pflegekindern entwickeln müssen. Wie Interviewpartnerin B in ihrem Interview mittels eines Beispiels von dem Jungen berichtete, der nicht aus ihrem Zimmer gehen wollte, lernte auch sie, die Kinder vor einem anderen Hintergrund zu sehen und gedanklich auf die Metaebene zu gehen, um Situationen einzuschätzen und auf die Kinder individuell einzugehen.

Somit ist die sozio-emotionale Entwicklung der leiblichen Kinder in Pflegefamilien maßgeblich durch die Verschiedenartigkeit der Kinder und deren Erfahrungen und Einflüsse auf die Familie beeinflusst und unterscheidet sich deutlich von der Entwicklung von Kindern, die nur mit leiblichen Geschwistern in traditionellen Familienkonstellationen aufwachsen.

#### 4. Schlussbetrachtung

Um die Diskussion des Themas zu starten, bietet sich eine Reflexion zum Forschungsstand der Thematik an. Nur zwei der aufgeführten Studie in der Metaanalyse der Univeristy of Oxford beachteten den Einfluss der Pflgeschäften auf die Beziehungen der leiblichen Geschwister

untereinander (vgl. Höjer, Sebba, & Luke, 2013). Younes und Harp (2007) stellten heraus, dass die Ansichten der Geschwister zu diesem Thema stark variierten. Ähnlich verhielt es sich bei Höjer und Nordenfors (2004, 2006), die sehr unterschiedliche und voneinander abweichende Ergebnisse zu der Thematik der Beziehungen zwischen den Geschwistern erhielten (ebd.).

Darüber hinaus wird eine zweite Thematik sehr wenig in den Untersuchungen zu leiblichen Kindern in Pflegefamilien in den Fokus gerückt: Der Kontakt der leiblichen Kinder mit den leiblichen Eltern der Pflegekinder wird kaum thematisiert. Dabei ist dieses ein nicht zu unterschätzender Faktor im Gefüge der Pflegefamilie und kann teils große Auswirkungen auf die leiblichen Kinder in der Familie haben. Martin (1993) stellte heraus, dass ein gewisser Druck auf den Kindern lastet, nicht nur das Verhalten der Pflegegeschwister zu verstehen und dieses mit Blick auf die Erfahrungen dieser Kinder in ihren eigenen Familien zu betrachten, sondern auch die Eltern dieser Kinder und deren Verhalten anzunehmen und sich mit den unterschiedlichen Situationen, die diese Konstellation mit sich bringt, zurechtzufinden (vgl. Höjer, Sebba & Luke, 2013). Die zweite Studie, die diese Thematik beschrieb, war die von Höjer und Nordenfors (2006), die ähnliche Ergebnisse hervorbrachte (ebd.). Dieses komplexe Thema bedarf jedoch einer sehr viel tieferen Einsicht und sollte in zukünftigen Studien zu dieser generell schon wenig untersuchten Thematik näher betrachtet werden, um Sozialpädagogen und zuständige Fachkräfte in diesem Bereich zu sensibilisieren.

Die zu dieser Thematik betrachteten Studien wurden durchweg qualitativ durchgeführt. Dies ermöglicht zwar einen guten Einblick in zahlreiche individuelle Situationen von leiblichen Kindern in Pflegefamilien, erschwert jedoch einen allgemeinen und durch Standardisierungen empirisch gesicherten Blick auf das Thema. Darüber hinaus beeinträchtigt der relativ kleine Umfang der Studienstichproben eine Generalisierung der Ergebnisse.

Ein weiterer Faktor, der die sichere Auswertung der Studienergebnisse erschwert, ist die Tatsache, dass die Studien retrospektiv durchgeführt wurden, sich demnach auf Erlebnisse aus der Vergangenheit bezogen. Dies macht die Verzerrung durch Erinnerungen an Ereignisse möglich, die schon einige Zeit zurück liegen. Dies bezieht sich auch auf die in dieser Arbeit durchgeführten qualitativen exemplarischen Interviews.

Nicht zu vergessen ist darüber hinaus, dass die Studien in Ländern durchgeführt wurden, deren Sozialsystem stark von dem in Deutschland abweicht. Untersuchungen für den deutschen Raum wären für eine sichere und gezielte Umsetzung der Empfehlungen der Studienergebnisse unerlässlich.

Im Allgemeinen wird den leiblichen Kinder in Pflegefamilien im Fachdiskurs und der Forschung des Pflegekinderwesens sehr wenig Beachtung geschenkt (vgl. Sandmeir, 2010), ein Ausbau der Forschung zum Thema der leiblichen Kinder in Pflegefamilien ist daher notwendig. Deren Ergebnisse könnten vor allem einen erheblichen Nutzen für die Sozialarbeit darstellen, um eine gute Vorbereitung und Begleitung der Pflegefamilien zu gewährleisten.

Leibliche Kinder in Pflegefamilien und deren Bedürfnisse werden darüber hinaus oft im System des Pflegekinderwesens übersehen (vgl. Wiemann, 1997). Dabei übernehmen diese eine wichtige Rolle in beinahe allen Bereichen, die die Pflegschaft betreffen und stellen einen großen Faktor für das Gelingen einer Pflegschaft dar. Daher ist es bereits während des Entscheidungsprozesses für ein Pflegekind sehr wichtig, dass die leiblichen Kinder in diesen Prozess eingebunden werden. Wie nicht nur die zwei Interviews ergaben, sondern auch die Studien der Metaanalyse der University of Oxford bestätigten, ist eine umfassende Information der leiblichen Kinder über die Gegebenheiten der Pflegschaft sowie deren Hintergründe unabdingbar, um eventuellen Rivalitäten oder Missverständnissen größtmöglich vorzubeugen und die Pflegefamilie als „Team“ in ihrer Rolle zu stärken.

Diese Kinder, deren Eltern Pflegekinder in die Familie aufnehmen, sind zwar nicht direkte Adressaten des §33 SBG VIII, sind jedoch in direkter Weise von dieser Maßnahme betroffen (vgl. Kindler H., Helming E., Meysen T. et al., 2010). Sie spielen nicht nur eine wichtige Rolle im Integrationsprozess der Pflegekinder durch den geringen Altersunterschied und eine ähnliche Position in der Familie. Sie haben darüber hinaus eine Modell- und Vorbildfunktion für die Pflegekinder, die sich bewusst und unterbewusst an den leiblichen Kindern der Familie orientieren. Diese übermitteln die Normen und Werte der Familie und leben das „Kind sein“ in der Pflegefamilie vor, an denen sich Pflegekinder, die neu in die Familie kommen, ausrichten können (ebd.).

Die Aufnahme eines Pflegekindes bedeutet einen großen Einschnitt in das bisherige Leben eines Kindes. Gerade die leiblichen Kinder sollten nicht von den Pflegeeltern aus dem Fokus geraten, da der Alltag mit Pflegekindern große Auswirkungen auf die sozio-emotionale Entwicklung eines Kindes aufweist.

## Literaturverzeichnis

- Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugendämter. (2002). *Hilfe zur Erziehung in Pflegefamilien und in familienähnlichen Formen*. Würzburg: Landschaftsverband Rheinland - Landesjugendamt.
- Blandow, J. (2004). *Pflegekinder und ihre Familien. Geschichte, Situation und Perspektiven des Pflegekinderwesens*. Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Dresing, T., & Pehl, T. (2013). *Praxisbuch Interview, Transkription und Analyse. Anleitung und Regelsysteme für qualitativ Forschende*. Marburg: Eigenverlag.
- Erikson, E. H. (1994). *Identity and the Life Cycle*. New York: Norton.
- Erzberger, C. (2003). *Strukturen der Vollzeitpflege in Niedersachsen*. Bremen.
- Freie und Hansestadt Hamburg. (2013). *Hamburg sucht Pflegeeltern*. Hamburg.
- Höjer, I., Sebba, J., & Luke, N. (2013). *The impact of fostering on foster carers' children. An international literature review*. Oxford: Rees Centre for Research in Fostering and Education. University of Oxford.
- Hopp, H. (April 2010). Leibliche Kinder der Pflegeeltern. *Moses-Online-Magazin*.
- Kindler H., Helming E., Meysen T. et al. (2010). *Handbuch Pflegekinderhilfe*. München: Deutsches Jugendinstitut e.V.
- Lammel, Sutarski, Lau, & (Hrsg.), B. (2013). *Kindesvernachlässigung und Kindesmisshandlung*. Berlin: Medizinisch Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft.
- Landesbetrieb Erziehung und Beratung. (2013). *Kinder- und Jugendnotdienst (Flyer)*. Fachstelle Pflegekind. (2010). *Leibliche Kinder in Pflegefamilien - Ein Bericht der Fachstelle Bern*. Bern.
- Nienstedt, M., & Westermann, A. (2007). *Pflegekinder*. Stuttgart: Klett - Cotta Verlag.
- Reimer, D., & Wolf, K. (2008). *Partizipation der Kinder als Qualitätskriterium der Pflegekinderhilfe*. Heidelberg: Deutsches Jugendinstitut e.V.
- Riedle, H., Gillig-Riedle, B., & Ferber-Bauer, K. (2008). *Pflegekinder. Alles, was man wissen muss*. Würzburg: TiVan Verlag.
- Sandmeir, G. (2010). Leibliche Kinder der Pflegeeltern: Ihre Rolle im Prozess der Inpflegegabe und Unterstützungsbedarf. In H. Kindler, E. Helming, T. Meysen, & K. Jurczyk, *Handbuch Pflegekinderhilfe*. München: Deutsches Jugendinstitut e.V.
- Siegler, R., DeLoache, J., & Eisenberg, N. (2011). *Entwicklungspsychologie im Kindes- und Jugendalter*. Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag.
- Spitz, R. A. (1954). *Die Entstehung der ersten Objektbeziehungen*. Stuttgart: Verlag Klett-Cotta.

- Stiftung zum Wohl des Pflegekinds. (2014). *Wie Pflegekindschaft gelingt. 6. Jahrbuch des Pflegekinderwesens*. Schulz-Kirchner-Verlag.
- Wiemann, I. (September 1997). Leibliche Kinder in Pflegefamilien. *Blickpunkt Pflegekinder* 3.
- Wiemann, I. (2001). *Ratgeber Pflegekinder*. Reinbek bei Hamburg: rororo Verlag.
- Wiemann, I. (2009). *Adoptiv- und Pflegekindern ein Zuhause geben. Information und Hilfen für Familien*. Bonn: Balance Verlag.
- Zwernemann, P. (2014). *Pflegekinderhilfe / Adoption in Theorie und Praxis*. Idstein: Schulz-Kirchner Verlag.

## Internetquellen

- Amrhein, C. (01. November 2011). *Familienaufstellung und Familienskulptur*. Von Pro Psychotherapie e.V.-Website: <http://www.therapie.de> abgerufen
- Fachzentrum für Pflegekinderwesen Sachsen-Anhalt. (17. Dezember 2015). [www.fzpsa.de](http://www.fzpsa.de). Von <http://www.fzpsa.de/paedpsych/lexikon/misshandlung> abgerufen
- Hamburg: Landesbetrieb Erziehung und Beratung. Freie und Hansestadt Hamburg. Von <http://www.hamburg.de/basfi/kjnd/> abgerufen

## Abbildungsverzeichnis

- Abbildung 1: Übersicht der wichtigsten Gesetze im Gefüge des Pflegekinderwesens (eigene Abbildung). Schwarz: Rechte und Pflichten der einzelnen Akteure, rot: Handlungen im Falle einer Kindeswohlgefährdung ..... 12
- Abbildung 2: Überblick über die Entwicklung der Vollzeitpflege zwischen 1991 und 2013..... 15
- Abbildung 3: Personen, zu denen von Seiten des Pflegekinds Kontakt besteht (% nach Nennungen)..... 18
- Abbildung 4: Familienkonstellationen bei Aufnahme eines Pflegekinds in Niedersachsen..20

# Anhang

## Inhalt

1. Interview 1 mit Interviewpartnerin A am 18.01.2016.....	IV
2. Interview 2 mit Interviewpartnerin B am 19.01.2016.....	XI

## 1. Interview 1 mit Interviewpartnerin A am 18.01.2016

**I:** Interviewer, **B:** Befragte Person

**I: Vielen Dank dass Sie Zeit haben, dieses Interview zu führen. Ich würde gerne mit der ersten Frage beginnen. #0:0:09-5#**

**B:** Ja, sehr gern. #0:0:06-8#

**I: Ihre Eltern haben als Sie noch sehr jung waren, Pflegekinder in die Familie aufgenommen. Wie wurden Sie als Kind in den Entscheidungsprozess ihrer Familie, Pflegekinder aufzunehmen, einbezogen? #0:0:16-5#**

**B:** Naja, wir wurden von unseren Eltern gefragt, wie wir das finden, also unsere Eltern haben halt beschrieben was das ist, was es bedeutet und dann wurden wir halt gefragt, was wir davon halten und ob wir damit einverstanden sind. Ich glaube das war's auch schon. Also ich kann mich jetzt an nichts mehr erinnern, außer dass unsere Eltern da mit uns drüber gesprochen haben und es als gute Idee fanden, anderen Kindern zu helfen und die in die Familie aufzunehmen. Auf die Idee sind sie gekommen, weil unsere Nachbarn das gemacht hatten, und, ja, und dann haben sie mit uns darüber gesprochen und gefragt ob wir das gut finden. Und da wir das gut fanden, haben wir das gemacht (lacht). Da ging es aber zuerst mal um Bereitschaftspflege, also für maximal neun Monate Kinder aufzunehmen. Das andere hat sich dann irgendwann im Laufe der Zeit ergeben, als dann J. in unsere Familie kam und das Jugendamt entschieden hat, dass das Kind nicht zurück zu den Eltern soll, sondern in eine Dauerpflegefamilie. Und da haben meine Eltern überlegt, ob sie sie aufnehmen weil es mit ihr recht gut lief und dann haben sie sich natürlich auch wieder mit uns zusammengesetzt und gefragt, wie das für uns wäre. Und da wir dann auch zugestimmt haben, wurde das dann gemacht. Davor hatten wir aber noch ganz viele andere Kurzzeitpflegekinder, jetzt muss ich mal kurz überlegen, wie viele es waren. Also wir hatten auf jeden Fall drei Geschwisterpärchen, also mindestens zwölf Kinder vorher gehabt, zwölf verschiedene Pflegekinder, dann J. , die haben wir dann behalten und dann irgendwann fingen meine Eltern dann wieder an, ein weiteres Kind aufzunehmen als auch wieder nur Bereitschaftspflege. Und ich weiß jetzt leider nicht, wie viele Kinder jetzt parallel zu J. da waren, ob es überhaupt mehrere waren oder ob es direkt M. war, die mit sechs Wochen zu uns

kam, aber da war es dann auch so, dass, da sie als Baby zu uns kam, und dann entschieden wurde, nach ein paar Monaten, dass sie nicht mehr zurück zu den Eltern soll, sondern dass sie in eine Dauerpflegefamilie soll, haben meine Eltern auch gesagt oder überlegt, ob wir sie behalten weil, halt dieses Baby schweren Herzens wieder zurückzugeben oder in eine andere Pflegefamilie zu geben, war schwierig, emotional gesehen. Und auch da haben sich unsere Eltern wieder mit uns zusammengesetzt und gefragt, wie das für uns wäre und da haben wir auf jeden Fall alle „Ja!“ gesagt (lacht). #0:4:40-5#

**I: Und wie wurden Sie dann auf die Situation der Aufnahme eines Pflegekindes von Seiten Ihrer Eltern und/oder der zuständigen Fachkräfte im Jugendamt vorbereitet? #0:4:49-1#**

**B:** Also bei unseren Eltern war das so, dass sie uns quasi erklärt haben, was es bedeutet, Pflegekinder aufzunehmen, aus welchen Gründen Pflegekinder aufgenommen werden, beziehungsweise aus welchen Familienverhältnissen die Kinder kommen, und dass sie quasi es schön finden, den Kindern zu helfen. Wir haben quasi mit unseren Eltern gesprochen und es wurde halt erklärt was es alles bedeutet für uns, und warum, und ich weiß nicht mehr ob es das Jugendamt oder ob es PFIFF war, aber die kamen dann auch zu uns nach Hause und haben auch mit uns gesprochen, wie wir das finden, und was es bedeutet und dann mussten wir, das weiß ich noch, zu irgendwelchen Seminaren bei PFIFF, und ich weiß nicht mehr genau, was der Inhalt dieser Seminare war, ich weiß nur noch, dass wir basteln und malen sollten (lacht). Ich weiß nicht mehr was das genau war (lacht), ob wir vielleicht getestet wurden, ob wir psychisch, in der psychischen Verfassung sind, Kinder aufzunehmen, ich weiß es nicht mehr, es ist schon zu lange her. Also ich weiß noch dass wir da irgendwas basteln und malen sollten. Aber ich weiß nicht mehr genau was das genau war. Aber das war es dann auch. Also das war jetzt nicht... Naja, es kamen ein oder zwei Mal kamen von Jugendamt welche und haben mit uns gesprochen, und wollten einfach mal prüfen, ob wir Kinder auch wirklich damit einverstanden sind und ob unsere Eltern das nicht nur so sagen und haben halt mit uns auch einzeln gesprochen und, ja, das war es dann auch, was die Vorbereitung von uns Kindern auf die Pflegekinder betrifft. #0:6:02-2#

**I: Es ist ja sicher eine Umstellung wenn dann so ein Pflegekind in die Familie kommt. Inwiefern veränderte sich das Familienleben, als Dauer- und Kurzzeitpflegekinder in Ihre Familie kamen? #0:6:08-7#**

**B:** Ich möchte fast behaupten, nicht viel (lacht). Ehm, zum einen waren wir sowieso schon vier Geschwisterkinder, das heißt wir waren eh schon immer viele Leute. Und ob nun einer mehr oder weniger da ist, war nicht, was die Anzahl der Leute angeht, jetzt nicht groß anders. Das einzige, was sich dann natürlich verändert hat, war, dass, wenn es jetzt Problemkinder waren, sich halt als Kind oder Jugendlicher darauf einzustellen. Das war halt, ich sag mal, eher das schwierigere. Und zu verstehen, aus was für Verhältnissen diese Kinder kommen und warum sie aus ihren eigenen Familien raus mussten, und ja, teilweise einfach damit umzugehen, also mit dem Verhalten der anderen Kinder, weil die dann halt in eine intakte, gut laufende Familie reinkamen und das von ihrer eigenen Familie gar nicht kennen, das war dann halt sehr schwierig, also wir hatten zum Beispiel ein Geschwisterpärchen, das waren Halbgeschwister, die ältere musste sich dann auch immer um die jüngere kümmern und die war selber erst zehn, nicht mal, glaube ich, und hat sich dann halt immer um die jüngere Schwester gekümmert, die drei war, oder vier, weil die Mutter Angstzustände hatte und sich dadurch nicht um die Familie kümmern konnte und die Kleine hatte tierische Angst vor Hunden und hatte auch nie Gemüse gegessen, also hatte es quasi immer wieder rausgewürgt und so mit der Zeit, also bei uns war es dann eben so, dass die ältere sich eben nicht um die Kleinere kümmern musste, es zwar immer getan hat, wir aber versucht haben, dass sie es nicht macht, sondern dass sie ihre Kindheit ausleben kann, und die Kleine, die sollte, also die hat dann auch nachher ganz zum Schluss Gemüse gegessen und hatte auch keine Angst mehr vor Hunden. Also solche Sachen, damit umzugehen und sich auf sowas einzustellen, solche Sachen waren dann halt die Veränderung für unsere Familie. Aber sonst hat sich nichts groß verändert, vielleicht nur, dass wir dann mal auf die Kleinen aufgepasst haben, aber das war für mich sowieso normal, auf meine jüngeren Geschwister aufzupassen, oder sie mal zu betreuen, und die anderen dann noch mit zu betreuen, das waren dann halt ein oder zwei Personen mehr (lacht). Ich denke mal, wenn du ein Einzelkind bist, ist das etwas anderes. Dann kennst du es nicht, wir mussten natürlich auch aufeinander Rücksicht nehmen und teilen und klar hat man sich mal gestritten, wir haben uns auch mit den Pflegekindern gestritten, also alles was dazu gehört. Aber ich denke mal wenn du beispielsweise ein Einzelkind bist, oder nur zu zweit, dann ist es glaube ich eine größere Umstellung, wenn du dann eine Großfamilie bist. Wir waren ja schon eine Großfamilie und waren dann halt nur noch größer (lacht). Deswegen ist das glaube ich einfacher, wenn man sowieso schon eine

große Familie ist, sich auf andere Menschen einzustellen, oder mehr Leute zu sein. Es war aber nicht immer einfach, die Kinder haben aus ihrer Familie auch komische Macken mitgebracht, und sich darauf einzustellen und daran auch zu wachsen, das war schon ne Erfahrung. Nicht nur für uns, auch für unsere Eltern. #0:10:28-7#

**I: Veränderte sich denn auch die Beziehung zu Ihren Eltern/Geschwistern durch die Pflegekinder? #0:10:35-3#**

**B:** Nicht, dass ich mich daran erinnern kann. Also ich glaube nicht. Ich wüsste nicht, was sich jetzt geändert haben sollte. Wie gesagt, wir waren schon immer eine große Familie. Es kann natürlich sein, dass wir weniger Aufmerksamkeit bekommen haben als vorher, denn statt vier Kindern waren es dann auf einmal fünf oder sechs. Natürlich müssen sich da die Eltern aufteilen. Aber das war jetzt nicht so, dass wir da jetzt großen Schaden davon getragen haben. Also, wie gesagt, wenn du ein Einzelkind wärst, dann ganz bestimmt. #0:11:58-3#

**I: Sie haben vorhin schon erwähnt, dass Sie an den Pflegekindern „wachsen“ konnten. Welche Kompetenzen haben Sie Ihrer Meinung nach durch den Umgang mit den Pflegekindern erwerben können? #0:12:06-5#**

**B:** Ich denke, überhaupt mit Kindern umzugehen, mit Kindern aus schwierigen Verhältnissen. Zu lernen, was es überhaupt gibt und wie man damit umgehen kann und sollte, denke ich. Einige Kinder sind dann schon sehr schwierig und jedes Kind muss anders behandelt werden und kommt auch aus anderen Verhältnissen und bringt auch andere Macken mit. Es klingt komisch, aber fast jedes Pflegekind bringt irgendwelche Macken mit. Also, da denkt man auch, das ist doch nicht normal, das kann doch nicht wahr sein. Und es ist dann halt auch schwierig, zu gucken, was ist denn nun die Wahrheit und was nicht. Wir hatten mal ein Kind, ein Mädchen, das war zwölf, die ist freiwillig in eine Pflegefamilie gegangen, weil ihre Mutter sie schlägt – hat sie gesagt. Dem war aber nicht so, wie sich im Nachhinein rausgestellt hat. Die machte das immer gerne, wenn die beiden sich gestritten haben, rannte sie gerne mal los und sagte, sie wolle in eine Pflegefamilie, weil sie zu Hause misshandelt wird. Sie hat zum Beispiel erzählt, dass ihrer Mutter sie an den Haaren packt und mit dem Kopf gegen die Wand haut. Und das hatte sie sich aber ausgedacht. Vielleicht habe ich dadurch auch gelernt, nicht immer alles zu glauben, was die Kinder oder allgemein Menschen sagen. Wobei Misstrauen nun keine Kompetenz ist (lacht). Naja, wir hatten ihr einfach geglaubt, dass das wahr ist, was sie erzählt hat und als sich dann nachher herausgestellt hat, dass das gar nicht so der Wahrheit entspricht,

... Wobei das ganz krass an der Geschichte war auch, dass ihre Tante sie entführt hatte. Also als das Mädchel dann bei uns war, war es dann eben halt so, dass die Tante kam und das Mädchen mitgenommen hat, ohne uns Bescheid zu sagen. Und was dann auch eben als Entführung galt. Das war auch eine ganz merkwürdige Geschichte. Ja, das ist teilweise schon schwierig gewesen mit den Kindern umzugehen. Weil einige haben solche Macken gehabt, die man sich so nicht vorstellen konnte. Also vielleicht kann ich nun durch die Pflegekinder besser mit Menschen umgehen, die eine Macke haben (lacht). Zumindest wenn ich jetzt mal mit einer Macke konfrontiert werde, ist es für mich nicht mehr unglaublich, sondern ich kann sie eher annehmen, weil ich das schon mal irgendwo kennen gelernt hab. Das denke ich schon. Aber sonst... Ja, Kompetenzen... Ich weiß nicht, ob ich vielleicht dadurch auch an Menschenkenntnis gewonnen habe... Ja, bestimmt. Aber sonst... Ich möchte jetzt nicht behaupten, dass ich Erzieherin sein könnte (lacht). #0:15:22-6#

**I: Sie können also schon sagen, dass Sie an Erfahrungen gewonnen haben. Welchen Einfluss hatten die Pflegekinder auf Ihre persönliche Entwicklung? #0:15:29-1#**

**B:** Also auf jeden Fall haben die Pflegekinder, oder das Zusammenleben mit Pflegekindern mein Selbstbewusstsein gestärkt. Und mein Durchsetzungsvermögen. Ich erinnere mich noch an eine Situation, ich war halt als Kind nicht sehr selbstbewusst, war also immer relativ ruhig und zurückgezogen und da hatten wir ein Pflege-Geschwisterpärchen und die waren immer total gerne in meinem Zimmer und haben dort immer total gerne gespielt. Und das war auch eine Zeit lang okay, doch irgendwann war ich davon so genervt, dass ich wutentbrannt heruntergestapft bin zu meiner Mutter, und hab ihr gesagt: „Ich will das nicht, dass die in meinem Zimmer sind, die sollen da rausgehen, die nerven mich!“ Und da sagte meine Mutter: „Ja, dann sag denen das doch!“ Ich bin wieder hoch gestapft und hab die angeschrien dass die endlich aus meinem Zimmer raus gehen sollen (lacht), und dann sind die aber auch raus gegangen. Und da hatte ich meine Ruhe. Ich hatte mich das früher halt nie getraut, sowas zu sagen und mich so durchzusetzen und so selbstbewusst zu sein. Weil ich dann auch immer gedacht hatte: „Kann ich das? Darf ich das?“ Und da habe ich auf jeden Fall etwas zugewonnen, das muss ich zugeben. Das selbstbewusste Auftreten, und generell selbstbewusst zu sein und sich durchzusetzen, das auf jeden Fall. Das ist durch die Pflegekinder dazugekommen. Das war vorher immer sehr schwierig bei mir. Und ich habe durch die Pflegekinder auch gelernt, mehr Verständnis für Menschen aus anderen Verhältnissen zu haben. Überhaupt mehr über den Tellerrand zu

schauen, das hat einem mehr die Augen geöffnet. Vielleicht auch, die Erkenntnis, keine Pflegekinder aufzunehmen. Ich frage mich heute noch, wie meine Eltern es geschafft haben, mit so vielen Kindern, teilweise auch verrückten Kindern mit unglaublichen Macken. Ich glaube ich würde das so nicht hinkriegen, so viel und so intensiv. Die Pflegekinder haben aber auch bei mir den gesunden Egoismus gestärkt, der war bei mir früher, möchte ich behaupten, gar nicht da. Ich hatte immer nur an andere gedacht und war immer zu allen lieb und bin jedem Konflikt aus dem Weg gegangen und durch die Pflegekinder musste ich da auch mal an mich denken und mich durchsetzen. Also würde ich sagen dass ich auch Konfliktbereitschaft gelernt habe und persönlich so gewachsen bin. Mir fällt gerade so nichts Negatives ein, was meine persönliche Entwicklung angeht, was die Pflegekinder betrifft. #0:20:42-7#

**I: Wie beurteilen Sie die Entscheidung Ihrer Eltern, Pflegekinder aufzunehmen, im Nachhinein? #0:20:46-2#**

**B:** Also ich finde es natürlich gut, dass meine Eltern das gemacht haben und dass sie den Wunsch hatten, anderen Kindern die aus nicht so guten Verhältnissen kommen und vielleicht ein schlechtes oder nicht so gutes oder tolles Elternhaus haben, wo der Vater gewalttätig ist, oder die Eltern krank sind oder alleinerziehend und ihr Leben selber nicht so auf die Reihe kriegen, und den Kindern dann zu helfen und ein schöneres Heim zu bieten und schönes Eltern-Kind-Verhältnis zu bieten, das ist eine tolle Sache. Aber ich selber würde es nicht tun. Also die Entscheidung finde ich super von meinen Eltern, also die Leute, die das machen wollen, machen können und die die Motivation dazu haben, sollen es gerne machen, weil es wirklich was tolles ist, aber es ist eben auch viel Arbeit und kostet viel Nerven, das ist klar. Wenn ich aber verhindern könnte, dass meine Eltern Pflegekinder aufnehmen, würde ich es nicht tun wollen. Vielleicht nicht so viele, aber komplett verhindern nicht. Also es war manchmal schon witzig. Also im Nachhinein war es schon eine gute Entscheidung meiner Eltern und es hat mich selber ja auch weiter gebracht und ich hab mich weiter entwickelt, darauf möchte ich nicht verzichten. Aber es ist schon eine große Verantwortung. Für die Geschwister jetzt nicht, wir waren jetzt so – ich sag mal – „Beiwerk“, wir haben die Verantwortung ja nicht getragen, sondern unsere Eltern, deswegen ist es was anderes, ob du jetzt ein Pflege-Geschwisterkind hast oder ein Pflegekind. Unsere Eltern hatten natürlich diese Verantwortung nicht alleine, weil die Kinder immer noch einen Vormund hatten, aber trotzdem haben die eine große Verantwortung getragen. Also Respekt an alle Menschen, die Pflegekinder aufnehmen. #0:23:56-5#

**I: Das ist ein schöner Abschluss-Satz. Vielen Dank für das Interview und Ihre offenen Worte! #0:24:04-8#**

**B: Sehr gerne. #0:24:07-7#**

## 2. Interview 2 mit Interviewpartnerin B am 19.01.2016

**I:** Interviewer, **B:** Befragte Person

**I: Vielen Dank dass Sie Zeit haben, dieses Interview heute mit mir zu führen. Ich würde gerne mit der ersten Frage beginnen. #0:0:10-5#**

**B:** Ja, sehr gern. #0:0:13-8#

**I: Ihre Eltern haben als Sie noch sehr jung waren, Pflegekinder in die Familie aufgenommen. Wie wurden Sie als Kind in den Entscheidungsprozess ihrer Familie, Pflegekinder aufzunehmen, einbezogen? #0:0:19-3#**

**B:** In den Prozess jetzt speziell bezüglich der Eltern, oder halt auch Jugendamt und so weiter? Oder erst die Idee der Eltern? #0:0:25-4#

**I: Nein, eher die Frage, wie wurden Sie generell von deinen Eltern einbezogen. #0:0:28-1#**

**B:** Also meine Eltern, also eher meine Mutter kam auf die Idee, Pflegekinder aufzunehmen. Sie kam auf die Idee, ich glaube, weil unsere Nachbarn das gemacht haben, oder eine Bekannte, und fand das eine gute Art, im sozialen Bereich nochmal Kinder zu unterstützen, denen es hier in Deutschland, in Hamburg, nicht so gut geht. Und hat sich gedacht, ja, das ist eine gute Variante, ihr Haus ist groß genug. Wir Kinder waren aus dem Gröbsten (...) naja, ne, gar nicht unbedingt, nicht alle aus dem Gröbsten raus, aber die meisten von uns. Der vierte der war noch ein Nachzügler, aber meine Mutter hat sich dann dem entsprechend dazu aufgerafft, sie hat selber viel gemacht, was solche Sachen betraf, gerade im sozialen Bereich oder überhaupt so helfen, das war vor allem so ein bisschen ihre Idee dabei. Und sie hat dann einfach zusammen mit uns am Tisch gesessen und hat uns gefragt, was wir davon halten würden. Ich weiß gar nicht mehr ganz genau, ob sie uns auch einzeln befragt hat, aber das kann gut sein. Ich weiß (...) erinnere mich daran noch, dass wir alle an einem Tisch saßen und beide dann, Mama und Papa, dann beide gefragt haben, Ja, wie sieht's denn aus, könntet ihr euch sowas vorstellen. Wir haben gesagt, mensch, unser Haus ist groß genug, wir waren alle anscheinend auch sozial und emotional gefestigt genug, mit unseren Eltern und generell wir

als Familie, dass wir alle da gar kein Problem drin gesehen haben. Es begann ja mit den Bereitschaftspflegekindern, das ist ja nur auf Zeit, so wurde uns das auch in Anführungsstrichen verkauft oder erklärt von Mama und Papa, dass diese Kinder dann auf Zeit herkommen und auch wieder gehen. Wo wir aber auch gesagt haben, hmm, wie alt sind die denn? Dann ging es darum, naja, es können auch Säuglinge sein, also Babys, es können aber auch Kinder, ich glaube bis dreizehn Jahre alt sein, haben sie gesagt. Weil, aufgrund von M. und T., weil die noch so jung waren und auch in dem Alter, da haben sie gesagt dass die nicht älter sein sollten. Das wollten wir aber auch nicht, das haben wir ganz klar gesagt. Und da haben wir gesagt, naja, gute Idee, aber mal gucken, ob wir das überhaupt können, die wieder abzugeben. Das war wohl der erste Gedanke. Ja, und eigentlich auch ein spannender Prozess, weil es dann nachher auch darum ging, wer kommt denn hier ins Haus. Ja, und nachdem wir da eingewilligt haben, haben meine Eltern das auch immer wieder angesprochen und das war aber nie wirklich Thema für uns, wo wir gesagt haben, nein, das wollen wir nicht, oder so. Das war immer sehr optimistisch, dem Gedanken gegenüber. #0:3:04-2#

**I: Wie wurden Sie dann auf die Situation der Aufnahme eines Pflegekindes von Seiten Ihrer Eltern und/oder der zuständigen Fachkräfte im Jugendamt vorbereitet? #0:3:10-5#**

**B:** Also ich bin jetzt der Meinung, vom Jugendamt kam gar keiner, ich glaube das war aber dann von der Pflegeelternberatungsstelle. Die waren hauptsächlich bei uns im Haus tätig, die waren auch mehrere Male da. Wir hatten sogar richtig Seminare, auf die wir eingeladen wurden, in der Pflegeelternstelle, also das war zu dem Zeitpunkt PFIFF, PFIFF e.V., die kennt man ja auch hier aus Hamburg, und wir haben tatsächlich auch so eine Art Familienaufstellung gemacht, also wir sollten richtig mit Figürchen und so eine Familienaufstellung machen und sagen, wer gehört wohin, was ist wie, wo (...), und dann gab es ein Seminar, wo wir zu dritt zusammen waren, und da sollten wir unser Haus bauen (...) aus Süßigkeiten (lacht). Das weiß ich auch noch, da gibt's noch Fotos, ich weiß gar nicht mehr wo die sind, die müsste man mal raussuchen, da haben wir richtig unser Haus nachgebaut und wie wir das drumrum empfinden und so. Und da sind ganz schöne Häuser bei raus gekommen, das weiß ich noch (lacht) und wir wurden aber auch immer noch gefragt, also die haben natürlich auch Fragen gestellt, also wie geht's uns dabei, warum stellen wir den da hin und den da hin, also die klas-

sische Familienaufstellung (...) und dann sind die auch regelmäßig zu uns nach Hause gekommen und haben dann mal gefragt, wie es uns geht und wie wir uns das denn vorstellen und ob wir aufgeregt sind und ob wir uns freuen und, ja (...).

### **I: Bevor Sie die Kinder aufgenommen haben?**

B: Bevor wir die Kinder aufgenommen haben, ja. Es gab, also bei den Seminaren bin ich mir jetzt nicht ganz sicher, ob eins davon nicht schon geschehen ist, als die Kinder schon mal da waren, so als regelmäßige Kontrolle, ich weiß aber, dass die Vorarbeit eine längere, also öftere Besuchszeit in Anspruch genommen hat, als während die Kinder da waren. Während die Kinder da waren, war auch ab und an mal jemand da, aber nicht so intensiv wie davor. Das hab ich jetzt noch so in Erinnerung. Und wenn natürlich Hilfeplangespräche anstanden, oder Treffen, Besuche, vom Jugendamt oder von der Pflegeelternberatung für die Pflegekinder, das wurde natürlich auch dann angesprochen. Also dann waren auch welche da. Aber im Großen und Ganzen (...) ja, lief das als die Vorbereitungen. Von unseren Eltern her wurden wir natürlich immer wieder regelmäßig gefragt, ob das immer noch so ist wie wir uns das da vorgestellt haben, also ich mein, ganz ehrlich gesagt, bevor man solche Kinder sowieso nicht aufnimmt, kann man sich einfach sowieso nicht vorstellen, wie das ist, das muss man ganz klar sagen. Das ist einfach als wenn dann Kinder zu Besuch kommen und das stellt man sich als Kind natürlich auch super schön vor. Und dementsprechend denke ich, ist eine Vorbereitung wichtig, aber da ist auch die Frage, in welchem Maße kann man Kinder überhaupt – oder Jugendliche so wirklich darauf vorbereiten? Also (...) ich erinnere mich, dass man glaube ich gefragt wurde, ja, es kann ja auch mal sein, dass man sich mal streitet, und hast du dir da schon was vorgestellt oder so, wie sowas dann abläuft? Aber ansonsten, (...) ja, ich meine, es ist auch die Frage, soll man den Kindern jetzt sagen: Ja, das können auch richtig schwierige Kinder sein, die aus Familien kommen, wo sie geschlagen wurden und eventuell die Eltern Drogen genommen haben, das Kind missbraucht haben, und so, das will man natürlich auch irgendwie Jugendlichen und Kindern nicht erzählen. Wobei, was die schon gesagt haben, das sind halt Kinder aus Familien, ja, wo es denen nicht so gut geht. Wobei wir auch Kinder hatten, wo die Mutter nur zu einer OP irgendwie ins Krankenhaus musste für zwei Wochen und es einfach niemanden gab, der das Kind aufnehmen konnte. Und dann war da halt mal so ein ganz normaler Säugling aus einer völlig normalen Familie bei uns. Aber im Großen und Ganzen haben wir natürlich viele Kinder aus dem ganzen (...) aus der Feuerbergstraße abgeholt, die dann teilweise wirklich blau und grün waren, nach Urin gestunken haben, oder so.

**I: Was ist die Feuerbergstraße?**

**B:** Die Feuerbergstraße, das ist der Kinder- und Jugendnotdienst hier in Hamburg. Eine Einrichtung, da haben wir die Kinder dann meistens abgeholt, das ist die erste Anlaufstelle, wo Kinder meist, wenn sie aus ihren Familien rausgenommen werden, wo sie in erster Linie hinkommen. Bevor alles weitere mit den Pflegeeltern und Pflegefamilien und so weiter funktioniert.

**I: Also finden Sie, sind sie im Großen und Ganzen schon ganz gut vorbereitet worden.**

**B:** Im Großen und Ganzen, ja. Ich hätte keine Verbesserungsvorschläge, was das System an sich betrifft. #0:08:11-5#

**I: Es ist ja sicher eine Umstellung wenn dann so ein Pflegekind in die Familie kommt. Inwiefern veränderte sich das Familienleben, als Dauer- und Kurzzeitpflegekinder in Ihre Familie kamen? #0:08:25-6#**

**B:** Ja, da kamen ja dann die ersten Bereitschaftspflegekinder. Und das war eigentlich noch relativ entspannt und amüsant und auch interessant, was da so für verschiedene Kinder gekommen sind, wir haben ja auch Geschwisterkinder aufgenommen. Unsere ersten Kinder waren glaube ich auch ein Geschwisterpärchen, da war das Mädchen, das war relativ klein und der Junge, der war schon so fast drei und in den hat sich D., meine ältere Schwester sehr verliebt (lacht) sozusagen, also die waren ein Herz und eine Seele, also die haben sich super gut verstanden und meine Mutter hat da natürlich sehr viel Zeit investieren müssen, weil die Kinder natürlich sehr jung waren. War für uns aber okay, ich denke mal es war für meine Schwester und für mich weniger ein Problem als für meine jüngeren Brüder, die mussten dann auch mal die Zeit mit den jüngeren Kindern teilen, beziehungsweise mit Mama diese Zeit irgendwie differenzieren oder aufteilen und das hat denen manchmal glaube ich auch (...) war für die manchmal ganz schön schwierig. So, und Jungs sprechen ja auch nicht (...) also was heißt Jungs, also es gibt halt viele Jungs, die da auch nicht gleich drüber sprechen, vielleicht auch gar nicht wissen, wie sie es formulieren oder artikulieren sollen, und ich glaube da hat manchmal da ein bisschen Zeit für die gefehlt. So jetzt im Nachhinein. Wenn man sie darüber sprechen hört, oder auch, als Schwestern, D. und ich waren halt sehr selbstständig schon und wir haben viel geholfen, wir haben auch eher bei den pflegerischen Geschichten so viel geholfen, beim Füttern, beim Wickeln, fanden das mal toll, mit denen in einer Karre durch die Gegend zu fahren und so, und die Jungs haben dazu natürlich noch gar keinen richtigen Bezug gehabt,

das waren für die halt zwei Kinder, die da waren, das war auch irgendwie nett, die haben auch mit denen gespielt, aber das war dann auch gut genug so. Die waren jetzt nicht in der Position zu sagen, och ich find das mal toll, und ihn jetzt auch mal wie einen großen Bruder durch die Gegend zu tragen, oder so, das war dann eher nicht so deren Fall. Dann kamen natürlich auch mal ältere Kinder, das war dann natürlich auch schön, weil die teilweise im gleichen Alter waren, war aber auch so, dass es da viele Eifersüchteleien gab. Also da war ein Junge, der war ungefähr in dem Alter von unserem mittleren Bruder, und da war es so, dass dieser Junge sich, der war einfach total wissbegierig, der kam aus einer Familie, wo er nicht viel Liebe bekommen hat, natürlich auch keine (...) wenig Input hatte, und bei uns war das jetzt normal, und wenn mein Vater dann von der Arbeit kam, oder wenn er frei hatte, der hatte auch so einen Entwicklungsraum unten, wo er auch immer Fotos und so selber entwickelt hat, da war er total dabei und hatte total Interesse, der Junge. Und mein einer Bruder hat damit echt Probleme gehabt, weil er die Zeit mit meinem Bruder nicht genutzt hat und auch nicht nutzen konnte. Er hatte aber auch wiederum gar nicht das Interesse für die Sachen, die mein Vater so gemacht hat, das war bei dem anderen Jungen ja, und das hat mein Vater natürlich direkt angenommen und hat sich mit ihm natürlich dann auch viel beschäftigt, da hat mein anderer Bruder sich natürlich zurückgestellt gefühlt. Und das war dann manchmal ganz schön schwierig, wenn dann so im alltäglichen Leben er dann auch sich so zwischendrängeln wollte (...). Und nicht, dass er von meinen Eltern da so direkt vernachlässigt wurde, aber er hat das natürlich schon gemerkt, und ihn hatte das dann auch gestört, alles was um den anderen Jungen ging, hat ihn natürlich irgendwie gestört und da war er genervt drüber. Das hat man schon gemerkt. Es ging nämlich auch darum, dieses Kind auch als Dauerpflegekind aufzunehmen, weil hat dieses Kind in eine Dauerpflegefamilie sollte, aber davon haben meine Eltern abgesehen, eigentlich hätten meine Eltern das machen wollen, aber da mein Bruder mit ihm da (...), die Eifersucht zu groß war, haben wir das nicht gemacht. Er ist dann in eine andere Familie (...), Dauerpflegefamilie gekommen, wir haben ihn auch ein, zwei Mal gesehen danach, ihm ging es dann auch ganz gut. Das waren halt dann auch relativ strenge Eltern, aber das war dann auch okay, ich glaube das würde er verkraften. Alles ist besser als das, was er ganz zu Anfang hatte. Und (...) meine Schwester und ich, also ich persönlich würde sagen, ich habe jetzt nicht unbedingt zu wenig Zeit von meinen Eltern bekommen, aber es war manchmal auch sehr schwierig in punkto Konflikte untereinander vielleicht auch, also man hatte natürlich auch teilweise Kinder die auch viel gestohlen haben, gelogen haben, viel Mist gebaut haben (...) und das war dann manchmal schon echt anstrengend, weil man selbst darüber genervt war und die eigenen Eltern das natürlich versucht haben, zu klären, und dadurch vielleicht auch viel Zeit mit uns verloren, vielleicht

auch nicht unbedingt, aber halt dann nicht nutzen konnten, das hat mich gar nicht unbedingt gestört, wie gesagt, aber es war dann manchmal schon belastend, also das Familienleben untereinander war anders. Wenn wir einen Tagesausflug gemacht haben, und das eine Pflegekind die dann da war, die hat dann irgendwie wieder schlechte Laune gehabt und hatte da gewisse Probleme manchmal, diese Harmonie zu akzeptieren, weil sie die halt von vorneherein nicht kannte, und hat einem dann fast den ganzen Familienausflug versaut. Und das wäre halt ohne Pflegekinder natürlich nicht gewesen, dann wäre halt, dann wären die nicht da gewesen und man hätte gar nicht erst so einen Stress gehabt. Und mein Vater hat sich da auch oft dem angenommen und war dann oft auch sauer darüber, natürlich gab es dann auch ein bisschen Stunk untereinander (...) und das merken wir Kinder dann ja auch, heute ist Papa wieder genervt (...) und das verstreut dann auch halt so ein bisschen Disharmonie. Also im Großen und Ganzen kann man sagen, es war auch eine lehrreiche Zeit, natürlich auch für uns, aber ich bin auch eine Person, die sich das, was sie brauchte auch von ihren Eltern einfach auch geholt hat, aber so sind natürlich nicht alle. Andere meiner Geschwister sind halt nicht unbedingt so, und demnach würde ich sagen, dass es da schon jemanden an der einen oder anderen echt an Zuwendung gefehlt hat. Gar nicht, dass meine Eltern das bewusst gemacht haben, überhaupt nicht, aber das (...) ich mein, das ist nun mal so, hat man nur ein oder zwei Kinder, oder hat man sechs? Das ist einfach schon ein großer Unterschied. Das hat sich so ein bisschen verändert im Familienleben. Vielleicht auch teilweise Konflikte mit den Geschwistern untereinander. Der eine sagt, das Pflegekind at zum Beispiel im Zimmer gespielt, der eine wollte das aber nicht, es sollte aus dem Zimmer rausgehen, der andere hat aber vielleicht gesagt, lass ihn doch, der andere aber sagt, nein, ich will das aber nicht (...) und so hat man natürlich da auch schon wieder Konflikte. Sowas hat natürlich dann einen großen Einfluss aufs Familienleben. #0:15:36-6#

**I: Veränderte sich denn auch die Beziehung zu Ihren Eltern/Geschwistern durch die Pflegekinder?** #0:15:40-7#

**B:** Hm. Schwierige Frage. Ich würde jetzt in erster Linie sagen, nein. Also da ich mir immer alles geholt habe, was ich brauchte von meinen Eltern, und mich äußern konnte, und mich auch geäußert habe, verbal wie nonverbal, habe ich nicht das Gefühl gehabt, dass ich hätte sauer sein können, traurig, enttäuscht, und dementsprechend sich die Beziehung zwischen meinen Eltern und mir geändert hat. Ich überlege gerade (...) natürlich haben sich meine Eltern auch oft mal unterhalten oder vielleicht auch mal gestritten über die Pflegekinder und vielleicht war

ich dann mal sauer auf die Pflegekinder. Bestimmt. Aber es hat sich trotzdem nicht die Beziehung geändert, ich war trotzdem nie enttäuscht oder sauer, wie gesagt, auf meine Eltern und auch auf die Geschwister nicht. Ich hab viel mit meinem Bruder gerade gespielt, mit meinem ältesten Bruder also, jünger als ich, aber der ältere von beiden, der kleine, der war einfach, als er geboren wurde, da war ich halt zehn, und dementsprechend hab ich auch viele pflegerische Sachen übernommen, der war halt mein kleiner Bruder, aber ich hab ihn halt mal auch, wie das Pflegekind, durch die Gegend geschoben mit einer Karre, er war auch viel bei mir im Zimmer und ich habe mich da auch viel gekümmert, da erinnere ich mich auch dran. Und meine ältere Schwester erst als wir älter wurden und ins Jugendlichen-Alter kamen, da haben wir mehr miteinander gemacht. Am Anfang war es eher so ein bisschen Gegenzickerei aber es hat sich jetzt (...) vielleicht würde ich sogar sagen, hat sich jetzt das noch mehr angenähert zwischen uns Geschwistern durch die Pflegekinder. Also dass man mehr zusammengehalten hat als Geschwister. Zum einen vielleicht, um den Pflegekindern ein Vorbild zu sein, zum anderen vielleicht auch um zu sagen: Okay, Mama und Papa haben jetzt ein bisschen mit den Pflegekindern zu tun, dann haben wir uns aber noch. Also gar nicht im traurigen Sinne: Oh Gott, die armen Kinder, jetzt haben die keine Aufmerksamkeit von ihren Eltern mehr, und müssen sich umeinander kümmern, das gar nicht, das macht unsere Familie vielleicht auch so ein bisschen aus, so untereinander auch kümmern, und miteinander klar kommen. Ist nicht immer einfach, ist klar, vor allem, weil alle irgendwie ein anderes Alter haben, aber im Großen und Ganzen hat sich das bei meiner Schwester und mir – auch heute noch – enger zusammengeführt. Und ich würde sogar sagen, dass es die Beziehung sogar gestärkt hat. Also dass es auf gar keinen Fall in die Gegenrichtung gewandert ist, im Sinne von: Oh mein Gott, jetzt hat jeder Eifersucht auf jeden, und so weiter. Sondern eher: Nein, jetzt hat Mama einfach mal keine Zeit, jetzt kümmert sie sich gerade um sie oder um ihn, das ist einfach gerade wichtiger, das ist einfach ein Pflegekind, der hat es nicht so gut wie wir, und da ist dann halt die Akzeptanz, zu sagen, ok dann machen wir was draus, wir machen jetzt gerade was. So würde ich das beschreiben. Ich weiß natürlich nicht, wie jeder das individuell findet, und sich gefühlt hat, in dem Moment, das sieht ja jeder anders. Aber das waren so meine Gedanken und meine Emotionen dazu. #0:19:47-4#

**I: Sie haben gerade erwähnt, dass Sie als Geschwister durch die Pflegekinder auch gereift sind. Welche Kompetenzen haben Sie Ihrer Meinung nach durch den Umgang mit den Pflegekindern erwerben können? #0:19:55-3#**

**B:** Definitiv Empathie. Wenn sie nicht sogar schon vorhanden war, denke ich, aufgrund meiner Persönlichkeit. Aber sie hat sich noch stärker entwickelt, auf alle Fälle. Halt auch eine gewisse Rücksichtnahme auf andere Menschen (...) weil einem dann einfach halt klar wird, wie gut hat man es selbst und wie schlecht haben es andere Menschen, auf welche Verhaltensweisen und Muster muss ich sensibel reagieren, weil ansonsten das Kind eventuell ausrastet oder vielleicht in Tränen ausbricht (...), da lernt man schon, damit umzugehen. Und auch seine eigenen Emotionen und Belange zurückzustellen. Manchmal ärgert man sich vielleicht drüber, manchmal ist man vielleicht auch traurig drüber, aber im Großen und Ganzen denkt man, nein, man tut es ja auch für was Gutes. Man hilft einem anderen Kind. Und diesen Moment oder diese paar Stunden werde ich jetzt mal meine Emotionen zurückstellen können, denen ich sonst immer freien Lauf lassen kann. Also die Wünsche, Emotionen, wie auch immer, und das ist glaube ich eine Kompetenz, die für jeden Menschen gut wäre oder jedem Menschen helfen können, im Alltagsgeschehen. Also zumindest hat es mich sensibler gemacht, in Bezug auf andere Menschen. Vielleicht eher mal nachzugucken, wie geht's dem vielleicht, wie kann ich da jetzt mit umgehen, dass es dem nicht so schlecht geht, und ich lerne auch noch im Erwachsenenalter, also das (...) hört nicht auf. Also das ist eine Kompetenz, Empathie und Sensibilität auf persönliche Befindlichkeiten. Konfliktmanagement, wenn man das mal so grob benennen kann, natürlich hat man Konflikte, man hat die Eltern als Anleiter, die unterstützen bei Konflikten – aber auch nicht immer – da eben fünf oder sechs Kinder im Haus sind. Und man muss halt sehen, wie komme ich damit klar. Und man testet halt auch aus. Also spezifisch natürlich für jedes Kind anders, aber jetzt könnte ich natürlich auch sagen, man entwickelt so bestimmte Bewältigungsstrategien dessen, also man versucht natürlich (...) also bei dem einen hilft vielleicht ruhig auf ihn einreden, das andere Kind (...) also ich nehme vielleicht mal ein Beispiel, also es gab einen Jungen, das war der, der im Alter meines Bruders war, der hat da gespielt, der hat da mit mir geredet, und der hatte ganz viel geredet (lacht) (...) und ich hab ihn immer gelassen, ich hab ihm zugehört, ich habe auch was gesagt, uns unterhalten (...). So, und dann kam meine Freundin. So, und ich war zu dem Zeitpunkt glaube ich dreizehn, vierzehn. Da will man auch mit seiner Freundin alleine sein. Und ich hab dann diesen Pflegebruder sozusagen gebeten, aus meinem Zimmer zu gehen. Das wollte er nicht. Dann habe ich gesagt: Geh jetzt raus, ich möchte das nicht. Geh jetzt raus. Ich wurde bestimmter, ich wurde lauter, ich habe auch geschrien, und dann fing er – umso lauter ich wurde – fing er an, auf einmal sich um meine Beine zu klammern. Augen zuzukneifen und sich an meine Beine zu klammern. Oh, und in dem Moment hat mir das Kind so dermaßen leidgetan, dass ich gedacht hab, so geht das jetzt nicht. Wie mache ich das jetzt. Ja, dann habe ich normal mit ihm geredet, dann hat er auch die

Augen wieder geöffnet, und mich angeschaut, aber da hat man einfach gemerkt, dieses Kind hatte tierische Trennungsängste. Und es ging nur um den Raum, um meinen Raum. Aus meinem Zimmer zu gehen. Oder von mir zu gehen. Das fiel ihm ganz schwer. Ich habe dann meine Mutter dazu geholt und sie hat ihn dann praktisch aus dem Raum mitgenommen, sie hat dann mit ihm drüber gesprochen und er ist dann auch mitgegangen. Ich habe auch gesagt, er kann nachher gerne wiederkommen, aber jetzt möchte ich gerne alleine sein. Und das (...) wenn es jetzt mein Bruder gewesen wäre, dann hätte ich ihn da rausgeschoben wahrscheinlich, und dann wäre es gut gewesen, aber da hat man auch auf so eine gewisse Weise Schuldgefühle. Da habe ich natürlich gemerkt: Okay, da hat das Brüllen oder das laut werden nichts gebracht, in dem Moment, auf den musste ich anders eingehen. Und hab mir dann noch zusätzlich jemanden zur Konfliktlösung hinzugezogen. Dann gibt es andere Kinder, die haben es erst verstanden, wenn man es dreimal ganz deutlich gesagt hat und vielleicht auch ein bisschen lauter geworden ist. Und so musste man natürlich halt auch lernen, mit so verschiedenen Charakteren umzugehen. Verschiedene Bewältigungs- und Lösungsstrategien für verschiedene Problematiken auch. Also sei es nun, jemanden zu bitten, aus dem Zimmer zu gehen oder auch einfach nur (...) etwas ist aus dem Zimmer verschwunden, mein Kajalstift, und dann ist man zu der Pflegechwester gegangen, weil man vermutet hat, sie hat's geklaut, weil sie öfter was geklaut hat, hab sie dann gefragt, sie hat dann vehement abgelehnt, und im Nachhinein dann doch irgendwo im Zimmer gefunden. Und das sind dann manchmal schwierige Situationen, weil diese Kinder in dem Sinne jetzt nicht so „normal“ sind wie ich es bin, weil sie ja auch nicht unter normalen Umständen groß geworden sind. Sie sind natürlich „normal“, aber sie sind anders. Die sind einfach anders. Und das war schwierig, aber wie gesagt, Kompetenz in dem Sinne, dass man gemerkt hat, dass man mit verschiedenen Menschen einfach anders umgehen muss. Und dass nicht immer eine Lösungsstrategie oder Bewältigungsstrategie die Lösung für alle Probleme ist. Und ich denke, man hat dadurch dann auch eine gewisse Art an Resilienz erlangt. Eine Widerstandsfähigkeit bestimmten Situationen gegenüber. Und ich würde behaupten, egal, wen ich vor mir sitzen habe, ich schaffe es immer wieder, irgendwie das herauszubekommen, was ich möchte, oder das zu erlangen was ich möchte. Klingt jetzt vielleicht ein bisschen dekadent, so ein bisschen auch, und so ein bisschen überheblich oder so, aber ich würde einfach behaupten, dass einfach eine Kompetenz ist, die man erlangt hat. Dass man weiß, wie man mit verschiedenen Gegebenheiten und verschiedenen Menschen umgehen muss. Das ist glaube ich so der Hauptpunkt, wo ich sagen würde, das sind Kompetenzen, die man dadurch erlangt hat. Gleichzeitig auch Kompetenzen wie Geduld. Geduld zu haben, zu warten, bis man an der Reihe ist. Und diese Geduld habe ich bis heute noch nicht immer (lacht), und (...) aber wie gesagt,

ein wenig hat bestimmt was gebracht in der Hinsicht auch. Ja, hauptsächlich denke ich so Menschenkenntnis und Umgang mit Problemsituationen. In die man ja auch ungewollt hineingedrängt wird. #0:27:31-4#

**I: Es klingt also, dass Sie durch die Pflegekinder an Erfahrungen gewonnen haben. Welchen Einfluss hatten die Pflegekinder auf Ihre persönliche Entwicklung?**

**B:** Okay, das schließt sich ein bisschen der vorherigen Frage an. Persönliche Entwicklung (...) Widerstandsfähigkeit zu erlangen, vielleicht auch um selbstsicherer zu werden. Auch im Umgang mit schwierigen Menschen (...). Und vielleicht auch (...), was ganz wichtig ist, die Erkenntnis, wie schlecht es manchen Menschen geht. Was man sich tatsächlich nicht so wirklich ausmalt. Also man stellt sich so Sachen vor, man hört auch vieles und ach Gott, wie schlimm, aber wenn man es am eigenen Leib mitbekommt, wie schlecht es manchen anderen Kindern geht, also wir haben teilweise Kinder, das hatte ich glaube ich schon erwähnt, oder? Mit der Feuerwerkstraße. Genau, dass man die da manchmal abholt, mit blauen Flecken, abgemagert, Kaum Zähne im Mund, im Alter von drei, schwarze Zähne im Mund, und dieses Elend in Anführungsstrichen sieht, dann weiß man, wie gut man es hat und ich glaube sowas kann keinem Menschen schaden. Also mir hat es tierisch die Augen geöffnet und darin bestätigt, Erzieher oder Sozialpädagoge zu werden, und in diesem Bereich zu arbeiten. Und genau da anzusetzen. Und da würde ich sagen, meine persönliche Entwicklung (...) darin hat mich das auf jeden Fall unterstützt, in meinem Job in diese Richtung zu gehen. Und im Privatleben mit Sicherheit auch. Ich glaube, ich bin schon selbstreflektiert genug, das herauszufiltern, aber mit Sicherheit gibt es da auch noch Aspekte, die ich jetzt vielleicht gar nicht so benennen kann, die sich aber auch in meine persönliche Entwicklung eingespielt haben. Das könnte ich wahrscheinlich jetzt nur zu hundert Prozent benennen, wenn ich jetzt eine Variante hätte, ohne Pflegekinder groß geworden zu sein. Aber ich glaube im Endeffekt, dass ich vielleicht egoistischer gewesen wäre. Nicht, weil es dann nur um mich ginge, wir sind ja immer noch vier Kinder im Haushalt gewesen, aber weil man das alles vielleicht gar nicht so gesehen hätte oder am eigenen Leib erfahren hätte, hatte es einen nicht so geerdet. Und dadurch hätte man vielleicht an manchen Ecken ein Überflieger werden können. Deswegen denke ich, hat es mir einfach die Realität nahegebracht und da bin ich schon froh drüber. Ich bin halt einfach selbstbewusst genug und sage eben, ich nehme mir das was ich brauche oder ich fordere das ein, wenn ich das dann auch mal nicht

bekomme, komme ich damit eigentlich auch ganz gut klar. Ich hab mich nie wirklich zurückgestellt gefühlt, klar war ich bei Stress mit den Pflegekindern genervt, das gebe ich zu, mit Sicherheit, Streit mit denen oder mit denen und meinen Eltern, dass die ganz schön ne Zeit in Anspruch genommen haben, aber es war nie so, dass ich das Gefühl hatte: Oh mein Gott, ich werde jetzt deswegen nichts. Vielleicht haben mir meine Geschwister manchmal ein bisschen leid getan, weil die damit nicht so hundert Prozent gut klar kamen, also da in deren persönlichen Entwicklung würde ich jetzt nicht zu hundert Prozent sagen, dass es nur durchweg positiv war. Also das habe ich schon auch mitgekriegt, dass es meinen Geschwistern manchmal nicht so gut dabei ging. Die konnten es halt nicht so gut einfordern wie ich. Und waren entweder nicht in dem Alter oder waren vom Charakter her einfach noch nicht ganz so weit. Aber, wie gesagt, auf der anderen Seite hat es uns Geschwister noch einmal wieder zusammengeschweißt.  
#0:31:32-7#

**I: Wie beurteilen Sie die Entscheidung Ihrer Eltern, Pflegekinder aufzunehmen, im Nachhinein? #0:31:38-8#**

**B:** Die Entscheidung war gut, das denke ich schon, es war gut, es zu tun. Wir haben einigen Kindern helfen können, zeitweilig oder auch dauerhaft. Zwei Dauerpflegekinder hatten wir in der Zeit, zu denen haben wir heute noch Kontakt. Und ich glaube, ich würde mich nicht dazu entscheiden, weil ich glaube es hat uns gut getan, ich würde meinen Kindern glaube ich auch diese Erfahrung zwar wünschen, aber ich glaube ich persönlich sehe mich nicht in der Lage, solche Kinder in meinem Privatleben noch zusätzlich zu unterstützen. Ich würde es mir wünschen, ich glaube wenn ich finanziell noch mehr die Möglichkeiten, ein riesen Haus hätte, wer weiß, ob man es sich dann nicht doch noch vorstellen kann, ich glaube ich möchte aber gerne privat und Beruf trennen. Und das war damals nicht der Fall. Meine Mutter hat es gut gekonnt, mein Vater teils teils, meine Geschwister wie gesagt, haben auch teilweise mal drunter gelitten. Aber ich glaube ich würde es nicht machen. Das ist einfach so eine schwierige Aufgabe, das gut zu mischen. Und ich glaube, es ist nicht verwerflich von mir, zu sagen, ich fand die Erfahrung gut und ich fand die Entwicklung von mir gut aber gleichzeitig kann ich mir nicht vorstellen es selbst zu tun. Nichtsdestotrotz finde ich es immer wieder toll, dass es Familien gibt, die Bereitschaftspflegekinder und/oder Dauerpflegekinder aufnehmen, diese Familien brauchen wir. Und gerade, wenn Eltern (...) die Kinder sind ausgezogen, die eigenen leiblichen, dann nochmal auf die Idee kommen, Pflegekinder aufzunehmen, ist das vielleicht nochmal die

bessere Variante, muss nicht immer die bessere Variante sein, wie gesagt, mich als Pflegechwester war auch nicht schlecht, oder ist auch nicht schlecht, aber ich glaube, dann haben die nochmal Zeit, sich auf dieses Kind alleine zu konzentrieren. Ich glaube das ist das, was diese Kinder brauchen. Diese Aufnahme, das kümmern, den emotionalen Hintergrund zu haben, diese soziale Unterstützung zu haben, die Liebe zu bekommen, die sie nie von ihren eigenen Eltern bekommen haben. Und davon kenne ich mittlerweile zwei Familien, die das noch immer machen, die eigenen Kinder sind aus dem Haus und die nehmen nur noch Pflegekinder auf und das finde ich eine ganz, ganz tolle Geste oder Berufung und solche Menschen muss es auch geben, aber ich werde nicht dieser Mensch sein. Ich glaube, meine eigenen Kinder, ja, aber danach liegt die Konzentration auf mein eigenes Leben, aber ich kann sagen, ich mache es zumindest beruflich, ich unterstütze da die Kinder, ich werde das auch immer weiter tun. Ich werde auch immer weiter Familien motivieren, die auf die Idee kommen, Pflegekinder aufzunehmen, ich werde immer wieder Leute motivieren, die keine eigenen Kinder kriegen können, sowas zu tun, aber ich speziell würde es nicht tun, weil ich glaube ich wäre dem nicht so gewachsen, wie ich es gerne möchte. Ich komme natürlich auch aus der Profession heraus, weiß natürlich auch, was man eigentlich so einem Kind bieten muss, möchte, kann. Und ich glaube, das würde ich nicht ganz schaffen. Und wenn ich das weiß im Vorhinein, dann würde ich es nicht umsetzen wollen. Das kann man so abschließend dazu sagen. Und ja, meine Mutter würde es glaube ich immer wieder tun, mein Vater nicht, man muss dazu vielleicht auch noch sagen, dass meine Eltern sich getrennt haben, in der Zeit auch, lag nicht unbedingt nur an den Pflegekindern aber ich denke das war ein Teil davon, dass die Beziehung dem nicht zu hundert Prozent standhalten konnte, aber das war nicht alleine der Grund. Es gab noch andere Gründe. Genau, das kann ich halt abschließend sagen. #0:35:55-2#

**I: Vielen Dank für das Interview und Ihre offenen Worte! #0:36:03-1#**

**B: Sehr gerne! #0:36:05-2#**

## Eidesstattliche Erklärung

Ich versichere, dass ich die vorliegende Arbeit ohne fremde Hilfe selbstständig verfasst und nur die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habe.

Wörtlich oder dem Sinn nach aus anderen Werken entnommene Stellen sind in allen Fällen unter Angabe der Quelle kenntlich gemacht.

Hamburg, den 25.02.2016

Ort, Datum

Unterschrift